This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

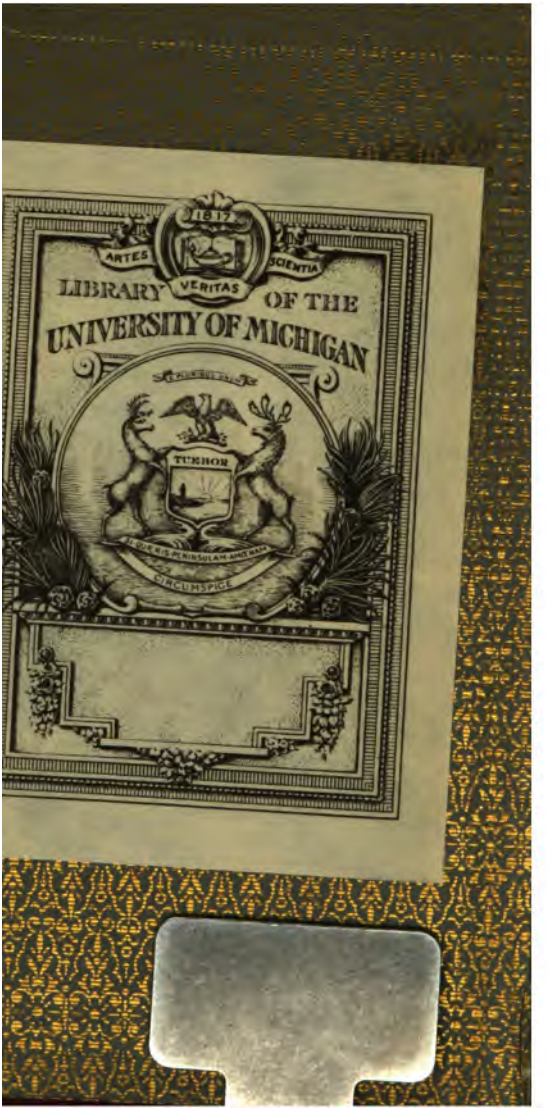
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

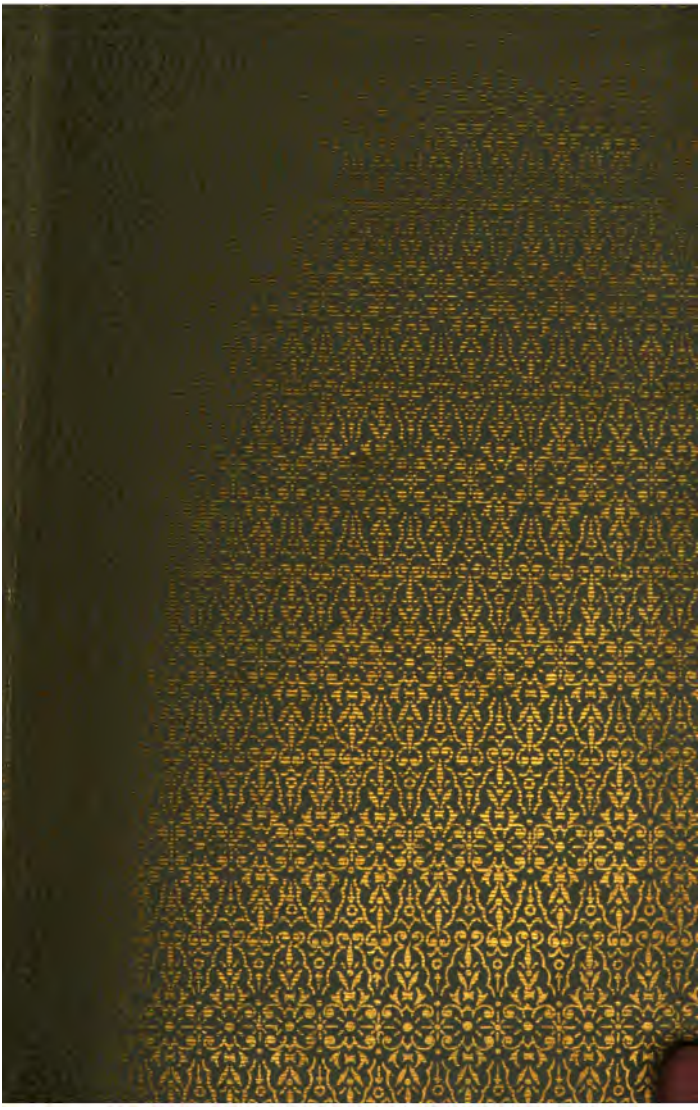
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
B35p
1908

A 926,523


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE



838
B35p
1908

Ida.

Der Pate des Todes

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Rudolf Baumbach

Von der Landstraße. Lieder 19. u. 20. Tausend M. 3.—
Zlatorog. Eine Alpensage 77.—80. Tausend M. 3.—
Der Pate des Todes. Dichtung 18. Tausend M. 3.—
Lieder eines fahrenden Gesellen 47.—51. Tausend M. 4.20
Abenteuer und Schwänke 21. u. 22. Tausend M. 4.—
Mein Frühjahr. Gedichte 19. u. 20. Tausend M. 3.80
Frau Holde. Gedicht 45.—47. Tausend M. 3.—
Krug und Tintenfaß. Gedichte 19. u. 20. Tausend M. 3.—
Spielmannslieder 27. u. 28. Tausend M. 3.—
Thüringer Lieder 11. u. 12. Tausend M. 3.50
Horand u. Hilde. Gedicht 12. u. 13. Tausend M. 3.50
Kaiser Max und seine Jäger. Dichtung 15. Tausend M. 3.50
Bunte Blätter. Gelegenheitsgedichte 5. Tausend M. 3.—
Sommermärchen 38. u. 39. Tausend M. 4.20
Erzählungen u. Märchen 15. u. 16. Tausend M. 3.—
Neue Märchen 8. Tausend M. 4.—
Es war einmal. Märchen 15. u. 16. Tausend M. 3.80
Aus der Jugendzeit 9. Tausend M. 6.20

Die Preise verstehen sich für eleganten Leinenband mit Goldschnitt, in Leder kostet jeder Band 2 Mark mehr

Illustrierte Ausgaben mit großer Schrift:

Sommermärchen In Leinenband M. 3.—
Abenteuer und Schwänke In Leinenband M. 2.80

Illustrierte Prachtausgaben:

Sommermärchen. Mit Zeichnungen von Paul Mohn In Leinenband M. 10.—
Abenteuer und Schwänke. Mit Zeichnungen von Paul Mohn In Leinenband M. 10.—

Das Wasser des Vergessens und andere Erzählungen. (Cotta'sche Handbibliothek) Geheftet 25 Pfennig

Der

Pate des Todes

Dichtung

von

Rudolf Baumbach

Achtzehntes Tausend

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck von W. Drugulin in Leipzig

German
Rosenberg
4-4-44
5906

Entgegen harrt die Welt der Auferſtehung,
Der Winter floh nach ſeiner Burg im Norden,
Und ſiegend hebt die Sonne ihren Heerſchild.
Die Quellen ſpringen freudig von den Bergen,
Die Bäche rauſchen lauter durch das Waldthal,
Und ſchäumend wälzt der Fluß die trüben
Wogen.
Schon regt ſich's leis im Schooß der alten Erde,
Die jungen Keime ſprengen ihre Särge,
Und in den Bäumen drängt der Saft ſich
aufwärts.
Vereinzelt lugen blaſſe Winterglöckchen
Aus dürrem Laub, und wenn die Mittagsſonne
Mit ihren Strahlen trifft des Berges Abhang,
Dann wagt ſich wohl die Eidechs aus der
Kammer
Und raſchelt ſpielend in den welken Blättern.
Verſchlafen ſtreckt die Schnecke ihre Hörner
Aus dem gewundnen Haus, der Käfer wandelt
Mit ſteifen Gliedern langſam auf dem Feldweg,
Und allzu eilig ſchlüpft aus ſeiner Hülle

Der Falter, ſpreizt die buntgefärbten Flügel,
Trinkt Sonnenſchein und ſtirbt im kalten
Nachthauch.

Die Flur iſt ſtill, vernehmbar nur das Rauſchen
Des Fluſſes, der ſich über's Wehr der Mühle
Aufſchäumend ſtürzt, das Flattern eines Vogels,
Der in den Weiden wohnt, und Schilfgeflüſter.
Mitunter ſchallt ein Schrei aus hoher Luft,
Wo ſich ein Volk von ſchwarzen Dohlen tummelt.
Und ſieh! jetzt ſenkt der dunkle Schwarm
zur Aue
Sich nieder, und die klugen Vögel laufen
Kopfnickend hin und her, geſchäftig ſammelnd
Verdorrtes Gras und Reiſer für den Neſtbau.
Dann fliegt das Volk, mit Reis und Halm
beladen,
Hinüber nach der Halde.

Drüben ſteht
Ein Kirchlein; dürftig iſt's und halb zerfallen,
Umrankt von Epheu wie die hohe Mauer,
Die es umfriedigt. Weiße Steine blinken
Im Sonnenſchein; dazwiſchen ſtehen Kreuze,
Geziert mit welken Kränzen. Auch der Bogen
Des Thores trägt das Kreuz, und drunter ſteht
Gemeißelt in den Stein: „Resurrecturis".

Dem Friedhof nahe liegt ein freundlich Häuschen
Mit weißen Mauern und bemooſtem Strohdach.
Die grüne Hauswurz wuchert auf dem Dachrand,
Und drunter kleben runde Schwalbenneſter.
An hoher Stange ragt ein Staarenkäſtlein,
Und vor den Fenſtern hängen Vogelbauer,
Darin der Hänfling flattert und der Blutfink.
Hart an der Thüre ſitzt auf einer Holzbank
Des Hauſes Eigner. Seinen kahlen Scheitel
Neigt er dem warmen Sonnenlicht entgegen,
Er hält den Stab in ſeiner braunen Rechten
Und zeichnet träumend Kreuze in den Sand.
Es hat der Greis in ſeinen jungen Jahren
Das Haus gebaut und ſelbſt gewählt die Stätte. —
Der Pfarrherr ſiedelt gern zunächſt der Kirche,
Der Bürgermeiſter nicht zu fern vom Rathhaus,
Und ſeinem Garten nah der Todtengräber

Der Alte hebt den Kopf, denn Kinderſtimmen
Im Hauſe werden laut. Ein kleines Mädchen
Mit rundem Angeſicht und blondem Kraushaar

Springt aus der Thür. Der Kleinen folgt ein Knabe
Von ſchlankem Wuchs, mit hoher, weißer Stirne
Und dunklem Haar. — Der Knabe iſt ein Findling,
Der Stadtgemeinde Kind, das Mädchen aber
Die Enkelin des alten Todtengräbers.

„Großvater!“ ruft die Kleine fröhlich lachend,
„Wir holen Palmenzweige für die Kirche
Vom Mühlenbach, denn morgen iſt Palmſonntag“.
Sie ſpricht's und nickt und faßt die Hand des Knaben,
Und beide Kinder ſpringen nach der Aue.
Das Thal iſt bald erreicht. Wie eine Schlange
Zieht ſich die Straße aus dem alten Stadtthor
Den Fluß entlang und ſeiner Krümmung folgend.
Hier hält der Knabe an. „Hör', Gertrud!“ ſpricht er,
„Auf dieſer Straße zieh' ich in die Fremde
In wenig Jahren wie des Müllers Dieter.
Sprich, haſt du ihn geſehn? Im ſchwarzen Wamms,
Die Feder am Barett, iſt er gekommen,

Den Bruder zu beſuchen als Scolare.
Was weinſt du, Gertrud? Sieh, ich komm' ja wieder,
Und anders als der Dieter. Was für Augen
Wird meine Trudel machen, wenn ein Wagen
Aus Gold und Glas daher geraſſelt kommt!
Vier Rappen hält der Kutſcher kaum im Zügel,
Und hinten auf dem Trittbrett ſteht ein Mohr
Mit Ringen in den Ohren. Und ein Kleid
Von Seide, grün wie Gras, bring' ich dir mit
Und einen Gurt mit einer Sammettaſche,
Wie ſie der reichen Rathsherrn Frauen tragen,
Und einen Silberkamm und einen Schleier."
„Hör', Reinhard!" fällt das Kind ihm in die Rede,
„Vergiß mir nicht ein Lamm aus weißer Wolle
Mit rothem Maul und Rollen an den Füßen."
Da lacht der Knab' und hebt die kleine Dirne
Zu ſich empor und küßt ihr rothes Mündlein.

Am Rand des Fluſſes, wo die Weiden ſtehen
Mit ſilbergrauen Knoſpen an den Ruthen,
Hat ſich indeß ein Häuflein eingefunden
Von Knaben aus der Stadt, der Armuth Kindern,
Die morgen am Palmſonntag vor den Thüren

Der Kirche ſtehen und die Palmenzweige
Um eine kleine Opfergabe bieten.
Zu den geſellen ſich die beiden andern,
Und luſtig lachend, Weidentriebe ſammelnd
Und auf den ſelbſtgeſchnitzten Pfeifen ſpielend,
Durchſchwärmt das kleine Volk der Weiden
Buſchwerk.

„Hoho!“ ruft Einer freudig aus, „da liegt
Des Müllers Kahn im Schilf!“ und ſpringt
behende
Mit einem Satz vom Ufer in das Fahrzeug.
Die andern poltern haſtig nach, auch Reinhard,
Und dort, wo der iſt, muß auch Gertrud ſein.
Sie trippelt näher, und mit ſtarken Armen
Hebt ſie der Knabe in den Kahn. „Nur ſchade,
Daß ihn der Müller mit der Eiſenkette
An eine Erlenwurzel angeſchloſſen;
Sonſt führen wir hinaus in's weite Meer
Nach fremden Ländern, wo die ſchwarzen
Wilden
Auf Pardelkatzen durch die Wüſte reiten.
Heil wie das ſchaukelt, wie das Waſſer brauſt!
Sprich, Gertrud, iſt dir bang? Komm, halt
dich feſt
An meinem Gurt! Sieh, wie der weiße Schaum

Im Kreiſe tanzt!" — O weh! die Wurzel kracht,
Und langſam dreht der Kahn ſich vom Geſtade.
Wehruf und Hilfgeſchrei. — Die Rechte Reinhards
Erfaßt den zähen Zweig der Uferweide,
Und mit der Linken hält er Gertrud feſt.
Allein der Strom iſt ſtärker als der Knabe.
Raſch unter ſeinen Füßen gleitet fort
Der Kahn und treibt dem Wehr der Mühle zu.
„Zu Hilfe!" gellt der Schrei des Knaben, „Hilfe!"
Schreit's aus dem Kahn vielſtimmig auf zum Himmel,
Und „Hilfe!" hallt's zurück vom Berge drüben.
Hört denn kein Retter?

Ja, da kommt's heran
Schnell wie die ſturmgeſcheuchte Wetterwolke
Und auch ſo düſtergrau. Ein Reiter iſt's
Auf fahlem Roß, umweht von grauem Mantel.
Kein Hufſchlag tönt. Jetzt ſpringt der Mann vom Pferd.
„Hier, hier zu Hilfe!" ſchreit der Knab' und hebt
Sich halben Leibes an dem Zweig der Weide,
Den er umklammert hält. Da kehrt der Fremde
Sein bleiches Angeſicht dem Knaben zu

Und ſchüttelt mit dem Kopf. Dann ſtürzt
er ſich
In's Waſſer und ergreift den Rand des Kahns
Und zieht das Fahrzeug mit gewalt'gen Armen
Zuſammt den Knaben in den Waſſerſtrudel.
Erſticktes Wehgeſchrei und wildes Ringen —
Und Reinhard ſchließt entſetzt die Augenlider.

Jetzt wird's lebendig unten an der Mühle.
Mit Stangen ſtürzen an den Fluß die Knechte
Zur Rettung, und in weiten Sätzen naht
Der Stelle, wo ſich Reinhard mit Gertrude
Am Ufer ſchwebend hält, ein flinker Burſch
Im ſchwarzen Schülerkleid, des Müllers Dieter.
Er packt mit ſtarker Fauſt den Arm des Knaben
Und zieht die beiden Kinder an das Ufer.

Die andern wurden ſpäter auch gefunden
Am Wehr der Mühle, aber ſtarr und kalt.

Das wechſelnde Jahr iſt ſiebenmal
Gezogen über das ſtille Thal.
Das Waſſer im alten Strombett zieht,
Die Bäume rauſchen ihr altes Lied,
Die Aeſte höher und breiter ragen;
Doch mancher Baum ward auch geſchlagen,
Und in des Kirchhofs ſtillem Hain
Steht mancher neue Leichenſtein.
Der Greis auch, der ſo oft dem Grab
Den edlen Saamen übergab,
That ſeinen letzten Spatenſtich
Und rüſtet zur letzten Reiſe ſich.
Noch dämmert kärgliches Licht in der Blende,
Doch nicht mehr lang: es geht zu Ende.

„Es geht zu End in kurzer Friſt.
Kein Kraut für den Tod gewachſen iſt,
Und mangelt das Oel dem Lebenslicht,
So hilft Hippokrates ſelber nicht.
Die Schwäche ſitzt ihm im Gebein;
Marasmus senilis heißt's auf Latein."

So ſpricht ein Mann mit krauſem Bart,
Gekleidet nach fahrender Schüler Art,
Und ſchreitet über des Hauſes Schwelle.
Ihm folgt ein ſchlanker Junggeſelle
Mit ernſtem Blick und dunklen Haaren. —
Wir ſahen beide vor ſieben Jahren,
Den einen von wilder Fluth bedroht,
Den andern als Retter in der Noth.
Der iſt ſeit Kurzem wieder im Land
Und wird von den Leuten Doctor genannt.
Doch weiß der Dieter nur zu gut,
Wie's ſteht um ſeinen Doctorhut,
Und daß im Grunde ſeine Kunſt
Nichts weiter iſt als blauer Dunſt.
Drum fährt er fort: „Doch weil vier Augen
Meiſt beſſer als zwei zum Sehen taugen,
Und weil errare est humanum,
So lauf' ich mit behendem Fuß
Und hole den Doctor Prätorius,
Daß er verſuche ſein Arcanum."
Er ſpricht's und drückt dem Freund die Hand
Und geht.

Da kniſtert ein Gewand,
Und aus des Hauſes finſtrem Thor
Die ſchlanke Gertrud tritt hervor.

So ſteigt aus ſchwarzer Erdenkrume
In Waldesnacht die Wunderblume.
Noch blüht ſie nicht in voller Pracht,
Allein es drängt und treibt und ſchießt
Heil dem, der einſt mit Liebesmacht
Die holde Blüthe ganz erſchließt!
Wie ſchade, daß die Augen licht,
Die dunkelblauen Lebensbronnen,
Ein trüber Schleier hat umſponnen. —
Sie kehrt zu Reinhard ſich und ſpricht:
„Er iſt erwacht und iſt bei Sinnen.
Den Prieſter mit dem Sakrament
Begehrt er, denn er ſpürt das End.“ —
Und ſchluchzend eilt das Kind von hinnen.

Der Jüngling aber ſchreitet leis
Zum Sterbebett; ſein Herz iſt ſchwer.
Da winkt ihm mit der Hand der Greis
Und ſpricht: „Komm, Reinhard, ſetz' dich her!
Und laß dir, Sohn, noch einmal ſagen,
Bevor mein müdes Auge bricht,
Was ſich vor Jahren zugetragen,
Da du in kalter Winternacht
Halbtodt mir wardſt in's Haus gebracht;
Du kennſt die Mär, doch alles nicht.

Dezember war's. Ich ſaß allein
Und ſchnitzt' ein Kreuz beim Lampenſchein.
Da ging's am Laden draußen: Poch, poch!
Und rief: ‚Heh, Meiſter! wacht Ihr noch?
Heraus! Es gilt ein Menſchenleben.' —
Da thät ich eilig mich erheben,
Die Leuchte nahm ich von der Wand
Und ging hinaus und hob das Licht.
Gehüllt in einen Mantel dicht,
Ein hagrer Mann am Hausthor ſtand,
Mit ſtarrem, bleichem Angeſicht.
Der ſprach: ‚Mir nach, und zögert nicht!'
Und ging mit weitem Schritt feldein,
Ich mit der Leuchte hinterdrein.
Kalt war die Nacht, und eiſ'gen Schauer
Trug mir entgegen ſcharfer Wind.
Der Weg war kurz. Hart an der Mauer
Des Friedhofs, wo das Kreuzbild ſteht,
Lag eine Frau, im Arm ein Kind,
Und beide halb vom Schnee verweht.
Die Frau war ſtarr und kalt wie Eis,
Das Würmchen aber klagte leis.
Drum nahm ich's eilig in den Arm
Und hüllt' es in den Mantel warm
Und trug es heim, dann auch die Leiche.
Doch rührte keine Hand der bleiche,
Geſpenſt'ge Mann; ſtumm ſah er zu

Dem Liebeswerk. — Das Kind warst du.
Ich sah dich an. Es war dein Leben
Ein Funke nur. Da galt es Eile,
Und ich beschloß, zu deinem Heile
Der Taufe Wasser dir zu geben,
Und warb dich für die Christenheit
Im Namen der Dreifaltigkeit.
Taufzeuge war der fremde Mann.
Zwar ließ er sich durch nichts bewegen,
Die Pathenhand auf dich zu legen,
Da über dich das Wasser rann,
Doch als ich dich in Christi Namen
Geweiht, da sprach er leise: ‚Amen',
Und blickte mild auf dich hernieder.
Dann lenkte er zur Thür den Fuß
Und sprach als letzten Scheidegruß:
‚Ihr seht zur rechten Zeit mich wieder.'

Du bliebst am Leben. Die dir's gab,
Die senkt' ich Tags darauf in's Grab.
Du kennst, mein Sohn, den Leichenstein;
Die Todte kennt nur Gott allein.
Sie war ein schönes, junges Weib,
Ihr Wuchs von adeliger Art.
Ich fand an dem erstarrten Leib
Geschmeide sorglich aufbewahrt,

Vielleicht ererbtes Gold der Ahnen.
Ich trug getreu dein Muttergut
Zur Stadt; da liegt's in ſichrer Hut
Und wird dir deine Wege bahnen.

Der Fremde, der in jener Nacht
Dich unter ſeinen Schutz genommen,
Iſt aber niemals wieder kommen.
Zwar hab' ich manchesmal gedacht,
Ich ſeh' den Mann im Mondenſcheine
Luſtwandeln durch die Leichenſteine,
Doch irrt' ich wohl, möcht' auch nicht gern
Dem Mann zum zweitenmal begegnen. —
Horch! Hörſt du? Mit dem Leib des Herrn
Der Prieſter kommt, um mich zu ſegnen."

Und ſieh und ſieh! Da kommt's heran,
Mit grauer Kutte angethan,
Und beugt ſich leiſe niederwärts
Und legt dem Greis die Hand auf's Herz.
Da ſeufzt der Alte tief und ſchwer
Und ſtreckt ſich lang und lebt nicht mehr.

Der Jüngling ſtarrt in's Angeſicht
Dem Gaſt. — Das iſt der Prieſter nicht,

Das iſt — Entſetzen! — der graue Mann,
Bei deſſen Anblick ſein Blut gerann,
Als er, vom Stromgebraus umfangen,
Am rettenden Weidenzweig gehangen.
Was für ein Wahnbild er gehalten,
Steht jetzt am Todtenbett des Alten
Und ſchaut herüber ernſten Blicks.
Da faßt der Knabe das Crucifix
Und haſtig ſtammelnd einen Segen,
Hält er's dem Schrecklichen entgegen.

Der aber neigt das Haupt und ſpricht:
„Das heil'ge Zeichen ſchreckt mich nicht.
Im Anfang ſchuf der Herr des Lichts
Das All und mich zugleich aus Nichts.
Ich lag im fernſten Weltenraum
Auf einem Stern in tiefem Traum,
Und als der Herr den Menſchen ſchuf,
Vernahm ich ſeinen erſten Ruf.
Zum zweitenmal beim Sündenfall
Erklang mir ſeiner Stimme Hall,
Und als den Bruder Kain erſchlug,
Nahm ich zur Erde meinen Flug.

Hier ſchaff' ich auf des Herrn Geheiß
Als Knecht mit nimmer müdem Fleiß,

2*

Bis ich am Tag des Weltgerichts
Verſinke wieder in das Nichts.
Ich bin der Schnitter, der da mäht,
Was Gottes Schöpferhand geſät,
Der Reiter, der mit Blitzesſchnelle
Sich naht, wenn banger Nothruf gellt;
Als Schiffer fahr' ich auf der Welle,
Die Maſt und Kiel am Riff zerſchellt;
Ich bin's, der auf den ſtillen Häuer,
Zermalmend wie das Himmelsfeuer,
Den Felſen ſtürzt im tiefen Schacht. —
So bin ich raſtlos Tag und Nacht
Und ſteh' als Zöllner, ungerührt
Das Leben fordernd, auf der Brücke,
Die in das Ungewiſſe führt,
Gefürchtet und gehaßt vom Glücke,
Erſehnt vom Leid, das nicht mehr hofft,
Beſchworen und gerufen oft
Als letzter Retter in der Noth,
Willkommen nie. — Ich bin der Tod.

Ich fand dich, als du lagſt gebettet
An deiner Mutter kaltem Leib.
Verfallen war mir nur das Weib,
Dich hab' ich vor mir ſelbſt gerettet.
Ich that's auf meines Herrn Geheiß;
Ich ſelber nichts von Mitleid weiß.

Doch als der Mann im grauen Haar
Dich taufte nach der Chriſten Brauch,
Verſpürt' auch ich den Gnadenhauch
Des Gottes, der zugegen war.
Es ward ein Tropfen mir zutheil
Vom Strom der Liebe, der da rinnt
In Ewigkeit zu eurem Heil;
Du wurdeſt, Sohn, mein Pathenkind.
Und daß du's biſt, du ſollſt es ſpüren;
Ich will dich durch das Leben führen.
Du ſollſt der größte Arzt auf Erden
Durch meine Macht und Hilfe werden
Und künftig ohne Furcht und Grauen
Dem Pathen Tod in's Antlitz ſchauen.

Den Leib des Vaters gieb dem Grab,
Dann aber nimm den Wanderſtab
Und zieh hinaus, laß dich belehren
Von Meiſtern in der Wiſſenſchaft,
Die ſich berühmt, dem Tod zu wehren
Mit Pillen und mit Kräuterſaft.
Und haſt du, Freund, nach ſchweren Wochen
Die Wand der hohlen Nuß durchbrochen,
Und weißt, wie du mit Namen nennſt
Die Uebel, die du ſelbſt nicht kennſt,
Und blickſt nach Hilfe rathlos um,

Dann wird dein Pathe wieder nahn,
Dann ſollſt du von dem Tod empfahn
Das große Magiſterium,
Die Panacee, die vergebens
Der Weiſe ſucht, den Trank des Lebens.
Fahrwohl! Der Sanduhr Körner rinnen."
So ſprach der Tod und ging von hinnen.

Der Knabe ſtreicht ſich von der Stirn
Das feuchte Haar. Das war kein Traum'
Der vor dem Licht zerrinnt wie Schaum,
Kein Wahn, erzeugt vom kranken Hirn.
Das Grauen, das ihn kalt beſchlichen,
Iſt aus des Jünglings Bruſt gewichen,
Und vor ſich ſieht er, hoffnungsgrün,
Ein neues, reiches Leben blühn. —
Iſt wohl dem Freund, der ihn begleitet
Und ſeinen Schritt durch's Leben leitet,
Bekannt der Weg zum Erdenglück? —
Der Blick des Jünglings kehrt zurück
Zur Gegenwart. Er beugt ſich nieder
Und ſchließt des Todten Augenlider.

Ein Glöcklein klingt; es kommt heran
Der Prieſter mit dem Sakriſtan,

Zu spät. — Es sinkt die schreckensbleiche
Gertrude schluchzend auf die Leiche
Und küßt die Stirn dem todten Greis.
Der Priester aber betet leis.

Guten Morgen! Der junge Tag
Grüßt vom röthlichen Hügel.
Tauben ſchlüpfen aus dunkelem Schlag,
Girren und ſtrählen die Flügel,
Schwebend tragen die Schwalben herbei
Nahrung den zwitſchernden Jungen,
Und am Berghang ſtehen Zwei,
Feſt die Hände verſchlungen.
Von der Halde zum letztenmal
Schaut der Wandergeſelle,
Schaut hinab in das Heimatsthal
Und in die ſonnige Helle.
Droben ziehen am Firmament
Goldene Wolkenkähne. —
Heiß in Gertruds Auge brennt
Eine Abſchiedsthräne.

„Traute Schweſter, nun weine nicht mehr!
Mach' mir mit Thränen das Herz nicht ſchwer!
Dir iſt die Hütte des Schaffens Feld,
Mir iſt's die weite, die herrliche Welt.

Willſt du der Schwalbe das Wandern wehren,
Muß ſie in Trauer ſich verzehren.
Sehnſuchtsvoll und ſonder Ruh'
Fliegt ſie den fremden Ländern zu;
Aber ſchmilzt auf den Bergen der Schnee,
Treibt ſie zurück das Heimatsweh,
Und der Wiederkehrenden Lieder
Grüßen den alten Neſtbau wieder.
Schweſterlein Gertrud, laß das Klagen!
Ruhm und Ehre muß ich erjagen.
Hab' ich ereilt das erſehnte Glück,
Bring' ich's gefeſſelt zu dir zurück.
Horch! Mein Geſelle jauchzt im Thal.
Küſſe mich, Traute, zum letztenmal!"

An der Schulter Reinhards lehnt
Gertrud, ſtumm vor Trauer,
Aber die Bruſt des Knaben dehnt
Ahnungsvoller Schauer.
Nicht ein Kind, ihn küßt ein Weib,
Ueberwältigt vom Harme;
Feſter um den bebenden Leib
Schlingt er die ſtarken Arme,
Und ſie ſchluchzt und weint und lacht,
Hält den Trauten umſchlungen. —
Träumende Liebe, du biſt erwacht!
Knoſpe, du biſt geſprungen!

„Reinhard!“ ſchallt es von unten hell,
„Spute dich, ſpute dich, mein Geſell!
Zeit iſt's wohl, zu wandern.“ —
Letzter Kuß. — „Ade, ade!“ —
Höchſte Luſt und tiefſtes Weh
Wohnen eins beim andern.

„Grüß' dich der Himmel, Herzbruder mein,
Glück zum erſten Flug weltein!“
Alſo ſpricht den Reiſekumpan
Auf der Straße der Dieter an,
Der als vielgereiſter Student
Wege, Städte und Menſchen kennt
Und dem Freund mit Rath und That
Beizuſtehen geſchworen hat.
„Losgelaſſen die Schuſterrappen!“
Ruft der Vagant und ſchwenkt die Kappen.
„Aber halt! An einem gebricht's.
Reinhard, haſt du zu trinken nichts?
Gieb mir die Strohumflochtene her!
Denn die meinige trank ich leer,
Als ich mit trockenem Munde ſah,
Was beim Abſchied dir geſchah.
Jegliche Wegfahrt, merk' dir das!
Sei begonnen mit etwas Naß,
Aber der höchſte Wandergenuß
Bleibt doch ein glühender Abſchiedskuß,

Und von ganzem Herzen drum,
Gönn' ich dir dein Viaticum."

„Dieter," fällt der Andere ein,
„Dieter, es war mein Schweſterlein."

Aber da lacht der Kamerad.
„Bruder, ich kenn' den Verwandtſchaftsgrad,
Und der wäre, das weiß ich gewiß,
Euch kein Ehehinderniß.
Sind mir Gedanken oft aufgeſtiegen,
Sah ich Gertrude, die ſchöne, ſich ſchmiegen
An den ſtattlichen Reinhard — feſter,
Als dies üblich bei Bruder und Schweſter.
Aber nun vorwärts, lieber Geſell!
Und im Anfang nicht zu ſchnell!
Mußt du ein Mädchen im Herzen tragen,
Sind dir die Schuhe mit Blei beſchlagen,
Aber das Wandern in kurzer Friſt
Macht ſie leichter, als Korkholz iſt.

Wollen die Bauern den Erntekranz
Luſtig feiern mit Spiel und Tanz,
Aller Plackerei entledigt,
Gehen ſie zuvor zur Predigt,

Nehmen vor Tanz und Schmauſerei'n
Einen Löffel Zerknirſchung ein,
Denn das eine gehört zu dem andern,
Faſt wie der Abſchied zum fröhlichen Wandern.
Schwer das Herz und trüb den Muth
Macht des Liebchens Thränenfluth,
Aber ſchon tauſend Schritte vom Haus
Sieht die Sache ganz anders aus,
Denn die Wanderluſt wächſt, mein Sohn,
In geometriſcher Progreſſion.
Kommt noch dazu ein ander Moment,
Jenes Gefühl, das man Hunger nennt,
Und ſtellt brennender Durſt ſich ein,
Schrumpft zuſammen die Liebespein.
‚Sine Baccho et Cerere
Friget Venus. Kühl wie Schnee
Wird die Liebe bei mangelnder Nahrung',
Spricht ein Mann von viel Erfahrung.

Freilich, es kann auch Fälle geben,
Daß man die Laſt ſein ganzes Leben
Schleppt hier unter dem Wanderkittel,
Und das iſt ein ernſtes Kapitel.

Standen zwei Liebchen auf der Brück',
Reichten ſich ſcheidend die Hände.

Fließt das Waſſer im Bach zurück,
Iſt mein Lieben zu Ende.
Als er wiederum kam in's Land — — —

Doch das Lied iſt dir bekannt.
Manchmal zieht's mir durch den Sinn
Grade, wenn ich recht luſtig bin.
Sieh! dort ſtand ich am Mühlenwehr
Neben der Käthe — lang iſt's her —
Und ſie ſchenkte mir, als ich ging,
Einen aus Haaren geflochtenen Ring.
Aber die Zeit ihr zu langſam verſtrich,
Und der Peter war reicher als ich.
Hätt' ſie gewartet und mich genommen,
Wäre wohl manches anders kommen,
Und ich thät' wohl kaum durch's Land
Fahren als hungriger Vagant.
Denn wie ein Bergſtrom wächſt die Kraft,
Wenn man weiß, für wen man ſchafft."

Reinhard ſchaut den Wanderkumpan
Von der Seite betreten an,
Der auf einmal nicht mehr lacht
Und ein ernſtes Geſichte macht.
Endlich ſpricht er im Weiterſchreiten:
„Jegliche Sache hat zwei Seiten.

Lieber doch will ich den Wanderſtab ſchwingen
Als ein Eiapopeia ſingen,
Lieber raſtend am Waldrand liegen
Als einen wimmernden Schreiling wiegen.
Luſtig, Bruder! Die Welt iſt grün,
Tauſend Blumen am Wege blühn,
Und auch die Menſchen ſind nicht ſo ſchlecht,
Weißt du ſie nur zu behandeln recht.

Trachte als fahrender Schüler vor Allen
Würdigen Pfarrherrn zu gefallen!
So ein Pfarrhof iſt meiner Seel',
Was die Oaſe dem durſt'gen Kamel.
Führſt du dich beim Pfarrer ein,
Grüße höflich und ſprich Latein!
Solches liebt Hochwürden ſehr,
Ob er es gleich verſteht nicht mehr.
Wirb alsdann mit höfiſcher Kunſt
Um der rundlichen Schaffnerin Gunſt —
Eins, zwei, drei! iſt der Tiſch gedeckt
Und das Huhn an den Spieß geſteckt.

Auch am Kloſter klopfſt du an,
Trifft du eins an der Wanderbahn.
Aber im Stüblein neben dem Thor
Setzt man dir meiſt nur ein Süpplein vor,

Oder man bringt dir auf den Tiſch
Einen abgeſtandenen Fiſch;
Füllt man dir aber ein Becherlein,
Mußt du ein rechter Glückspilz ſein.

Atzung reicht dir auch der Meier,
Käſe, geronnene Milch und Eier.
Hin und wieder gönnt er dir
Auch ein Kännlein dünnes Bier
Oder Birnmoſt, kühl und ſauer.
Aber umſonſt thut nichts der Bauer,
Und zumal den Literatis
Reicht er keine Gabe gratis,
Sondern nützt für Hof und Haus
Schlau ihr Können und Wiſſen aus,
Und für ein gerührtes Ei
Heiſcht er Dienſte mancherlei.

Der hier neben dir marſchirt,
Iſt mit allen Salben geſchmiert.
Zähne reißen und ſchlagen die Ader
Kann ich beſſer als jeder Bader,
Und für die andern Uebel alle,
Wie ſie das Blut erzeugt und die Galle,
Führ' ich ſtets in meinem Sack
Pillen, Latwerg' und Theriak.

Auch ein gereimtes Hochzeitsgedicht
Oder ein Taufſpruch ſchreckt mich nicht,
Und bei meinen Leichencarmen
Schluchzen die Weiber zum Erbarmen.
Weiß auch den Feuer- und Hagelſegen,
Sonnenſchein kann ich machen und Regen,
Teufel bannen und prophezeihn,
Und mit Griechiſch oder Latein
Heil' ich das verhexte Vieh.
Weißt ja: Mundus vult decipi.

Alſo führ' ich die Pflugſchar wacker
Ueber der Einfalt fruchtbaren Acker.
Hin und wieder iſt aber doch
Schmalhans Kellner bei mir und Koch.
Dauert zum Exempel der Regen
Fort trotz meinem Wetterſegen,
Oder geht ein zur ewigen Ruh'
Die von mir behandelte Kuh,
Dann iſt's aus mit meinem Credit,
Dann beflügel' ich meinen Schritt,
Eilig ſuchend die rettende Weite,
Und mit des Daſeins ſonniger Seite
Wechſelt die Schattenſeite, die trübe.
Schwer im Magen laſtet die Rübe,
Und auch der Apfel will nicht behagen,
Den man ſich hungrig vom Baum geſchlagen

Wehe der thöricht gackernden Henne,
Die sich verlaufen von Hof und Tenne!
Und die schnatternde Gans wird stumm,
Denn man dreht ihr den Kragen um."

„Nichts von Hühner- und Gänsemord!"
Fällt ihm lächelnd der Freund in's Wort.
„Denn solang mir im Beutel klirrt
Stüber und Heller, bin ich dein Wirth.
Der mich einst aus den Wasserwogen
Hat mit rettendem Arm gezogen,
Soll nicht, wenn ich's verhindern kann,
Schweifen im Land als Bettelmann.
Wohlgeborgen im Busenlatz
Trag' ich einen kleinen Schatz,
Den mir die Mutter, vom Tod ereilt,
Hinterlassen. Ich hab' ihn getheilt
Halb und halb mit dem Schwesterlein,
Und der Rest ist mein und dein,
Wird wohl in den nächsten Jahren
Dir das Hühnerwürgen sparen
Und uns beide machen satt.
Zieh' mit mir in die Musenstadt:
Willst du, Freund?"

Da faßt der Vagant
Reinhards dargebotene Hand,
Schüttelt ſie und drückt ſie kräftig.
Aber die Augen zwinkern heftig,
Und ein Tröpflein, heiß und hell,
Trocknet er mit dem Aermel ſchnell.
„Bruderherz", ſpricht er voll Rührung,
„Ich vertrau' mich deiner Führung,
Denn, was ich geſchildert eben,
Iſt im Grund doch ein Hundeleben,
Und zum Lernen iſt's nie zu ſpät.
Auf! zurück zur Facultät!
Und vergelten will ich dir
Reichlich, was du thuſt an mir,
Will dir weihen alle Kräfte,
Schreiben für dich Collegienhefte,
Will dir ſcheeren das Haargelock,
Fegen die Stiefel und den Rock.
Und was gilt's? ich werde zum Schluß
Doctor Reinhards Famulus."

Alſo ſpricht der alte Student,
Schwingt den Stab mit Macht und rennt
Weiter, als hört' er die Glockenſchläge,
Die ihn rufen in's College,
Und dem wiſſensdurſtigen Mann
Kaum der Andere folgen kann.

Siebenfarbiger Morgenthau
Hängt an den ſchwanken Halmen der Au,
Blinkende Waſſer eilen behend,
Luſtig ſchwatzend, durch's Wieſengeländ,
Sonnenfroh aus jungem Getreid'
Fliegen die Sänger im Federkleid,
Höher und höher die Sonne ſteigt,
Und der Dieter noch immer ſchweigt.
Erſt der Wald, der frühlingsjunge,
Löſt ihm wieder Mund und Zunge,
Und ein heller Jubelſchrei
Macht ihm wieder die Seele frei.
Seiner Stimme ſchmetternder Schall
Weckt des Bergwalds Widerhall.
Bang in Unterholz und Gras
Duckt das Reh ſich und der Has,
Eichhorn hat ſich, jäh erſchreckt,
Hinter einen Stamm verſteckt,
Und verſtummt mit einemmal,
Iſt der Vögelein Waldchoral,
Daß ſich der Dieter gezwungen ſieht,
Selber zu ſingen ein ſchönes Lied:

Mundus ridet suaviter
Ordini vagorum.
Eia, eia! rura verna,

Tectum mihi et taberna,
Aula atque forum.

Freundlich lacht die weite Welt
Heimathloſen Leuten.
Hei, du maiengrünes Feld!
Markt und Schenke, Hof und Zelt
Mußt du mir bedeuten.

Via lata gradior
More iuventutis,
Donec voluptatis sero
Taedio imbutus quaero
Arduam salutis.

Wandre ſtets den breiten Weg
Nach der Art der Jugend.
Iſt die Jugendluſt verrauſcht,
Wird der breite Weg vertauſcht
Mit dem Pfad der Tugend.

Mortuum excipiant
Angelorum chori.
Plena inter vasa cellae,
Inter oscula puellae
Ne memento mori!

Einſt die ew'ge Seligkeit
Will ich mir erwerben.
Doch ſolang ein Faß mir rinnt,
Und mich küßt ein ſchönes Kind,
Denk' ich nicht an's Sterben.

Welch buntes Wogen in den engen Straßen
Der Muſenſtadt! Wie flattern ſtolz die Banner
Der Facultäten und der Landsmannſchaften!
Wie prunken heut die Herrn Commilitonen
Im knappen Wams, die Feder am Barette,
Den blanken Hieber mit dem reichverzierten
Gefäß zur Seite und im Gurt das Stammbuch!
Und der Profeſſor, der geſenkten Hauptes
Sonſt durch die Gaſſen ſchleicht, mit welcher Würde
Zieht er einher im faltigen Talare!
Heut iſt der Tag, an dem die alma Mater
Im Prunkgewand ſich zeigt. Der alte Rector
Schmückt den Succeſſor mit dem Purpurmantel
Und ſteigt von ſeinem Stuhl. Die müde Kerze
Hat eine neue Leuchte angezündet
Und iſt erloſchen.

Aus dem Thor der Aula
Bewegt der lange Zug ſich nach dem Domplatz,
Voraus in Scharlachröcken die Pedelle,

Die goldnen Stäbe in den Händen tragend,
Und dann im Hermelin, mit Ring und Kette
Der neue Rector mit den vier Decanen.
Es folgt der Profeſſoren Schaar und ſpäter
Im ſchwarzen Feſtgewand der Graduirten
Erleſ'nes Heer, Doctoren und Magiſter,
Die Baccalaurei und Licentiaten,
Zuletzt mit Pfeifern und Trompetenbläſern,
Mit Zinkeniſten und mit Paukenſchlägern
Der ungezählte Schwarm der Muſenſöhne,
Hoch überwallt von Fahnen aller Farben.

Zu beiden Seiten an der Häuſer Mauern
Steht dicht gedrängt die Menge. Heute feiert
Das Handwerk, und die Spindel hängt am Rocken.
Verſchwunden aus den Fenſtern ſind die Stöcke
Der rothen Nelken und der gelben Veiel,
Und ſtatt der Blumen ſchauen blonde Gretchen
Und braune Käthchen freundlich auf die Straßen,
Und hoch am Giebelfenſter lugt die Zofe.
Zuweilen fliegt aus der Studenten Reihen
Ein kecker Gruß empor. Die Mägdlein kichern,
Der Vater in des Erkers Hintergrunde
Zieht ſeine Stirne kraus, die Mutter aber,
Die töchterreiche, lächelt wie ein Herbſttag.

Auch Volk vom Land ist heut zur Stadt gewandert.
Mit rothem Regendache bahnt die Bäu'rin
Den Weg sich durch's Gedräng und schilt die Burschen,
Die ihre kurzgeschürzte Tochter necken.
Am Kopf die Weisheit und die ernste Würde,
Am Ende Jugendübermuth und Thorheit,
So wälzt sich durch die Stadt die bunte Schlange.

Jetzt aber ruft vom Thurm die große Glocke,
Die ihre Stimme nur an hohen Festen
Erschallen läßt. Es hat des Zuges Spitze
Den Dom erreicht. Die Orgel brauſt, und drängend
Schiebt sich das Volk in die gewölbte Halle,
Und dann wird's still. Zwar viele faßt die Kirche,
Allein nicht alle. Harrend auf dem Domplatz
Muß mancher stehn, und mancher thut's auch gerne
Und überläßt das Weitere dem Domprobst.

Da steht auch Einer, den wir längst schon kennen,
Ein bärt'ger Mann, gar trotzig anzuschauen.

Die Linke ſtützt er läſſig auf den Schwertknopf,
Und wie ein Feldherr muſtert er die Schaaren.
Jetzt fand er, den er ſuchte. Klirrend ſchreitet
Der Dieter zu auf einen ernſten Jüngling,
Der ſchwarzgekleidet, mit geſenktem Haupte
Am Brunnen lehnt.

„Dich ſucht' ich eben, Reinhard,"
Ruft ihm der Andre zu. „Komm, laß uns gehen!
Ich hab' dir einen klugen Plan erſonnen,
Wie wir am würdigſten den Rectorwechſel
Begehen mögen. Sieh, am heut'gen Tage,
Wo jede Kehle dürſtet, wo die Menge
Sich drängt und rauft um einen Platz am Zechtiſch,
Pflegt der Tabernenwirth das Mutterfäßchen
Nicht preiszugeben. Seinen ſauren Krätzer,
Der Fäſſer Bodenſatz, die ſchalen Neigen,
Das alles miſcht er klüglich durcheinander,
Verſetzt's mit Würz und ſchenkt es aus den Gäſten.
Ich kenne das. Auf, Bruder, laß uns wandern
Hinaus zur Lindenmühle! In den Mühlen

Rinnt ſtets ein reiner Wein. Es darf der Müller
Das Waſſer, ſo ihn nährt, zu ſchnödem Weinpanſch
Mißbrauchen nie, ſonſt rächt das Element ſich
Das iſt ein altbewährter Müllerglaube,
Verehrungswürdig mir und jedem Zecher.
Komm mit hinaus zur Mühle. Hodie
Non legitur, der Hörſaal iſt geſchloſſen.
Laß Bücher, Hefte, Kolben und Phiolen
Und gieße Wein auf deine Lebensmühle,
Herr Baccalaureus und Stubenhocker!"

Der Dieter ſpricht's und faßt den Arm des Freundes
Und zieht ihn mit ſich fort. Hinaus zum Stadtthor
Und über ſonnbeglänzte Rebenhügel
Hinwandern ſie ſelband.

„O Hauch der Berge!
Wie ſpielſt du kühlend mir um Stirn und Schläfe!"
Ruft Reinhard aus und lüftet ſeine Kappe.
„O Wieſenland, o frühlingsgrüne Bäume,
O Sonne, Firmament und Wolkenzüge!

Wie alte Freunde grüßt ihr mich, der euer
Vergeſſen ſchier beim trüben Lampenſchimmer."

„Ha!" ſpricht der Dieter, „wirſt du's einmal inne,
Wie ſchwer du dich verſündigt, daß du ſchnöde
Den Rücken kehrteſt Gottes grüner Erde?
Die, Reinhard, iſt die wahre alma Mater;
Aus ihren Brüſten quillt die Milch des Lebens
Für alle, und ſie öffnet ihre Arme
Auch dem verlornen Sohn, der reuig heimkehrt.
Die andre, deren Kinder wir uns nennen,
Iſt eine ſtrenge Frau und karg und geizig.
Zu ihren Füßen, will ſie, daß man ſitze
Den Tag, die halbe Nacht, und nur in Tropfen
Reicht ſie die Lebensmilch dem durſt'gen Munde."

„In Tropfen, ja in Tropfen", murmelt Reinhard,
„Und ſchließlich weiß ich nicht, ob's wirklich Wahrheit
Geweſen, was ſie tropfenweis geboten.
O goldne Zeit! da in den Marmorhallen,

Umgeben von den hohen Götterbildern,
Die Jünger wandelten mit ihren Meistern,
Von deren Lippen floß der Strom der Weisheit
Lebendig wie der Quell aus Bergestiefen.
Da glich die Wissenschaft der lieben Sonne,
Die jeden labt, der sehnend ihr das Antlitz
Entgegenkehrt; und heut? wie fernes Taglicht
Am Ausgang einer Katakombe dämmert
Ihr Schein, und endlos sind die Labyrinthe,
Durch die dem Ziel der Schüler keuchend zustrebt."

„Halt!" fällt der Dieter ein. „Ein solches Streben,
Obwohl mir unbekannt, däucht mich gefährlich,
Denn oftmals steht am End der Katakombe
Der Narrenthurm mit seinen kühlen Mauern.
Die höchste Weisheit ist die Kunst zu leben.
Und wenn du durch das Labyrinth des Wissens
Hinkeuchst und findest wo ein Tischlein Deckdich,
So wär' es Thorheit, wolltest du nicht rasten
Und dir zur weit'ren Fahrt den Leichnam stärken. —
Dort blinkt der Fluß, und hell im Lindenschatten
Erglänzt die Mühle, unsrer Wandrung Endziel."

Im Schank zur Lindenmühle ſind ſchon Gäſte
Verſammelt um die braunen Eichentiſche.
Studenten ſind's, die gleich dem wackren Dieter
Den ungetauften Wein zu ſchätzen wiſſen,
Und obenan ſitzt Thilo, der Juriſte,
Geachtet und gefürchtet als ein Raufbold.
Des deutſchen Reiches Schulen kennt er alle,
Er kennt Paris, Bologna und Salerno,
Und allenthalben hat er mit der Schärfe
Der Klinge rothe Runen eingezeichnet.
Der fühlt ſich hier als Herr. Er heißt die Beiden
Willkommen, und der mehlbeſtäubte Müller
Bringt den begehrten Wein im blauen Steinkrug.
Es rauſcht die goldne Fluth aus ſeiner Höhlung,
Der Deckel klappt, die Becher läuten fröhlich,
Und höher färben Stirnen ſich und Wangen.
Hier luſtig Lachen, dort ein derbes Scherzwort;
Der ſummt ein leiſes Lied und denkt des Liebchens,
Und jener klimpert auf der alten Zither.

Da wendet raunend Dieter ſich zu Reinhard:
„Sieh, wie der wilde Thilo nach der Thüre
Unruhig blinzelt. Kann den Grund dir ſagen.

Die ſchöne Müllerstochter Hermengilde
Erharrt er ſehnlich. Das iſt ſeine Traute,
Und auch das ſchöne Kind iſt ihm gewogen.
Man ſagt, der Thilo wolle an den Nagel
Die Studien hängen; nun er wird nicht brechen,
Der Nagel, denk' ich, und vielleicht in Kurzem
Bringt uns den Wein des Lindenmüllers Eidam,
Der wilde Thilo im beſtäubten Kittel.
Jetzt hat er Würzewein beſtellt, der Schlaue;
Er hofft, daß Hermengilde ſelbſt die Schale
Ihm bringt und ihm den erſten Becher zutrinkt."

Da öffnet ſich die Thür, doch ſtatt der Schönen
Schiebt ſich ein dürftig Männlein in den Trinkſaal.
Er trägt ein buntes Wams, dem Sonn' und Regen
Gar übel mitgeſpielt, und auf dem Rücken
Im Schnürſack eine Geige. Tölpiſch ſtolpernd
Tritt er herzu und grüßt mit breitem Grinſen.

„Hoho! Der Benedict iſt wieder hieſig!"
Schallt's von den Tiſchen. „Sei willkommen Störger,

Du nimmersatter Schwamm! Was bringst
du Neues?"
„Gebt mir zuvor ein Glas, dann will ich
reden,"
Spricht Benedict und schüttelt Leib und
Glieder,
Als ob's ihn friere. „Großen Dank, Herr Thilo.
Hei, wie das wärmt! Ist schlechte Luft im
Lande,
Sehr schlechte Luft. Drum zog ich wieder
heimwärts
Zu meinen lustigen Studenten. Gebt mir
Noch einen Becher! Dank, ihr lieben Jungen,
Ihr Bacchusbrüder! Ja, bei euch heißt's leben
Und leben lassen. Habt mir manchen Bissen
Gegönnt und manchen Labetrunk geboten,
Habt reichlich allen Schabernack vergolten,
Den ihr dem Benedict gespielt, und stirbt er
Im Spittel oder hinter'm Zaun, im Tode
Gedenkt der Wohlthat noch der alte Schalks-
narr."
Er spricht's und wischt die Augen mit dem
Aermel.
Doch Lachen schallt aus der Studenten Kehlen.
„Der Benedict in Rührung! Lustig Alter!
Heraus die Geige! Laß uns etwas hören
Von deiner letzten Fahrt, ein lustig Stücklein!"

Auf einen Schemel nieder hockt der Spielmann
Und kratzt die Geige mit dem Fiedelbogen,
Dann hebt er an mit dünner Krähenstimme:

„Gefahren bin ich weit im Land herum
Von Cylisyria bis Montasleſium.
Da ſtand der Fluß in Flammen lichterloh,
Die Bauern aber löſchten ihn mit Stroh.
Ein großes Schiff lag eben dort am Strand,
Das hatte weder Boden, Rand noch Wand.
Da ſtieg ich ein. Mich trug die Windesbraut
Auf einen Berg von Speck und Sauerkraut.
Von Leder ſtand ein kleines Kirchlein droben,
Die Glocke aber war aus Zwilch gewoben" —

Knack! ſpringt die vierte Saite von der Fiedel,
Und Benedict bricht ab. „Ihr lieben Herren,
Erlaßt mir Spiel und Lied! Heut will nicht glücken
Die Narrethei. Ich ſah zuviel des Schlimmen
Auf meiner Fahrt; das ſchnürt mir zu die Kehle.
Ein böſer Vogel iſt in's Reich geflogen
Auf ſchnellen Schwingen. Aus dem Land der Türken

Durch Ungarn nahm er seinen Weg nach Böheim,
Und schon in Sachsen schwingt er seine Flügel,
Und wo er schreit, da giebt es Leichen, Leichen.
Das sind für einen Spielmann schlechte Zeiten.
Die Linden in den Dörfern sind verödet,
Und statt der lust'gen Weisen, die den Bauer
Zum Tanzplatz locken, schallen Sterbelieder
Und ernster Bußgesang. Da macht' ich Kehrum
Und floh in Eile vor der bösen Seuche."

„Was krächzt der Unglücksrabe?" ruft der Dieter
Und schlägt mit seiner Klinge auf den Zechtisch,
Daß Krug und Glas erklirrt. „Laßt euch vergällen
Durch Sorge nicht den Wein! Trinkt, Gutgesellen!
Füllt alle Becher bis zum Rand! Bibamus!
Den Cantus laßt erbrausen, Gaudeamus!"

Und „Gaudeamus igitur!" erschallt es
Aus dreißig Kehlen, die der Wein geschmeidigt.
Die Mauern dröhnen, und die Becher klirren,

Die Klingen blitzen, und die Augen leuchten.
Und daß die holde Dreizahl ganz sich fülle,
Tritt in den Kreis der sangesfrohen Trinker
Des Müllers Kind, die schöne Hermengilde
Im blauen Faltenrock, den blonden Haarzopf
Zur Krone aufgewunden und durchstochen
Von einer silberlichten Zitternadel.
Da schweigt der Sang, und aller Augen trinken
Der Jungfrau Reiz. Die Schöne aber schreitet
Mit leichtem Schritt auf Thilo zu; die Schale
Hebt sie mit weißen Armen auf die Tafel
Und füllt die Gläser mit dem dunklen Würzwein.
Der Thilo aber hebt den vollen Becher
Und ruft im Rausch der Liebe und des Weines:
„Trink mir ihn zu, mein Herzgespiel! Es gebe
Dein rother Mund dem Trank die rechte Würze.
Dein erster Kuß dem Becherrand, dein zweiter
Mir selber!“ Also ruft der wilde Thilo
Und schlingt den Arm um Hermengildes Hüfte.

O weh, du Thor! Was dir in trauter Stunde
Freiwillig wird geboten, heischt du prahlend
Im Kreis der Zechgenossen. — Zorngeröthet

Entreißt ſie ſich dem Arm des Unbedachten
Und wendet ſich zum Gehn. Doch in der Thüre
Kehrt ſie ſich um und muſtert die Geſellen.
Dann tritt ſie an den Tiſch und ſpricht zu Reinhard:
„Erlaubt mir, Herr!“ und hebt den vollen Becher
An ihre Lippen: „Heil und Segen allen!“
Ruft ſie und neigt ſich grüßend und entſchwindet.

Erſt ſitzt verſtummt der Zecher Schaar.
Dann aber
Ertönt der Schadenfreude rauhes Lachen.
„Gieb dich zufrieden, Thilo!“ tröſtet Einer,
„Im röm'ſchen Reiche giebt's noch viele Dirnen,
Und iſt's nicht die, ſo iſt es eine andre.“
„Traun“, ſpricht ein Zweiter, „ſolch ein bleiches Antlitz,
Umwallt von rabenſchwarzen Ringellocken,
Das iſt für blonde, roſenfarbne Mägdlein
Die liebſte Augenweide.— Heil dir, Reinhard!“
„Tief ſind die ſtillen Waſſer“, ſpricht ein Dritter.
„Still ſitzt der Baccalaureus beim Weinkrug,

Die Feueraugen läßt er heimlich wandern
Und bannt mit ſeinem Blick wie eine Natter
Das arme Vögelein." — Da ſpringt vom Seſſel,
Zur Wuth gereizt, empor der wilde Thilo.
„Trinkt!" ruft er, „trinkt das Wohlſein meiner Trauten!
Verſteht ihr? meiner Hermengilde Wohlſein!
Und wer ſich weigert" — — — Krampfhaft faßt die Rechte
Des Hiebers Griff. Da ſchweigt das Lachen jählings,
Und jeder leert gehorſam ſeinen Becher,
Nur Einer nicht.

Am Tiſch wie traumverloren
Sitzt Reinhard; nach der Thüre ſtarrt ſein Auge,
Doch nicht nach Hermengild, die dort verſchwunden.
Ein neuer Gaſt iſt leiſe eingetreten,
Und Reinhard kennt den Mann in grauer Kutte.
Unhörbar wie ein Schatten wandelt langſam
Der Schreckliche, unſichtbar allen andern,
Von Sitz zu Sitz, als ob er Einen ſuche.

„Was zauderſt du, Geſell?“ ſchreit zornig Thilo
Zu Reinhards Sitz hinüber, und vom Seſſel
Aufſpringt der wilde Burſche. — „Trink!“ mahnt Dieter,
„Mit dem iſt nicht zu ſpaßen.“ Aber Reinhard
Verharrt in Schweigen. — Jetzt, jetzt hat der Graue
Gefunden, den er ſucht. Den alten Spielmann
Hat er erreicht und rührt ihm leis die Schulter.
„Trink auf das Wohl der ſchönen Hermengilde!“
Schreit Thilo wüthend, und mit Schwert und Becher
Schwankt er auf Reinhard zu. —

„Gott ſei mir gnädig!“
Erſchallt es aus dem Winkel, und vom Schemel
Zu Boden ſtürzt der Fiedler. Von den Tiſchen
Aufſpringen die Studenten und umdrängen
Den Alten, der am Boden liegt und röchelt.
Da beugt ſich Reinhard über den Geſtürzten,
Er hebt das bläulich überlaufne Antlitz
Empor und ſpäht in die verzerrten Züge.
„Entweiche“ ruft er, „wem das Leben lieb iſt!
Das iſt die Peſt, der ſchwarze Tod!“

Da ſtürzen
Von jäher Angſt gepackt, die bleichen Zecher
Aus Thür und Thor. Aufſchreiend aus der Mühle
Rennt Herrſchaft und Geſind in wildem Flüchten,
Und ſtille wird's in Haus und Hof. Verröchelt
In Reinhards Armen hat der alte Spielmann,
Und Reinhard iſt allein mit ſeinem Pathen.
Da ſpricht der Tod: „Gekommen iſt die Stunde,
Mein Wort zu löſen. Deine Pathengabe,
Heut ſollſt du ſie empfangen. Folge Knabe!"

Sie laſſen das öde Unglückshaus;
Als Führer ſchreitet der Tod voraus.
Durch Rebengärten führt der Weg,
Durch Wieſenland und Baumgeheg.
Die Blumen welk die Häupter neigen,
Die Saaten ſtehen wie verbrannt,
Streift ſie des Todes Schleppgewand.
Scheu fliegt der Vogel aus den Zweigen,
Laut kreiſchend zieht der Falk waldein,
Und liegt ein Hof am Straßenrain,
So ſchnaubt das Vieh in ſeinen Ställen,
Und ſchaurig ſchallt der Hunde Bellen.

Und weiter wandern ſie, die Beiden,
Durch Ackerland und wüſte Haiden.
Der ſchwarze Rabe krächzt ſein Lied,
Rohrdommel klagt aus Moor und Ried.
Es hebt aus Binſen und aus Rohr
Die Natter züngelnd den Kopf empor
Und flieht, erkennt ſie den grauen Gaſt,
Erſchreckt zurück in den Moraſt

Und liegt im Knäuel regungslos.
Und weiter ohne Aufenthalt,
Durchſchreitend Sumpf und feuchtes Moos,
Betreten ſie den Eichenwald,
Und grüne Dämmerung umſpinnt
Den Tod mit ſeinem Pathenkind.

Kein Droſſelſang ertönt im Hag,
Kein Amſelruf, kein Finkenſchlag,
Nur abgeſtorbner Bäume Knarren.
Hier ſprießt der gift'ge Eiſenhut,
Der Fliegenſchwamm, gefärbt wie Blut,
Tollkraut und Alraunwurz und Farren.
Dort, wo die mächtigſte der Eichen,
Umringt von dürren Schweſterleichen,
Bemooſtes Felsgeſtein umkrallt,
Macht Reinhards Führer endlich Halt
Und deutet auf ein ſeltſam Kraut,
Desgleichen jener nie geſchaut.

„Hier," ſpricht er, „wächſt die Panacee,
Die jegliches Gebreſt und Wehe,
Das an des Lebens Wurzel nagt,
Mit ihrer Zauberkraft verjagt.
Es ſucht das Kraut mit gier'gem Munde
Der Edelhirſch, der waidewunde,

Und friſtet ſeines Lebens Licht;
Die Schwalbe kennt es und der Specht,
Der Ottern giftiges Geſchlecht,
Die klugen Menſchen kennen's nicht.
Dir Reinhard, meinem Pathenkinde,
Sei es geſchenkt als Angebinde.
Ein Tropfen aus dem friſchen Laub,
Ein winzig Korn von ſeinem Staub
Heilt jede Krankheit, bannt ſelbſt mich.
Vor Einem aber warn' ich dich.
Wenn an des Siechen Lagerſtatt,
Zu der man dich gerufen hat,
In ſichtbarer Geſtalt ich ſtehe,
Dann iſt verfallen mir das Leben
Des Kranken! — Wehe, Reinhard, wehe!
Wenn du es wagſt zu widerſtreben
Dem Tod, wenn mir dein Fürwitz nimmt
Das Opfer, ſo mir Gott beſtimmt.

Du haſt dein Glück in deiner Hand.
In Kurzem wird durch Stadt und Land
Des Wunderarztes Ruf erſchallen.
Die Saat iſt reif, die Schwaden fallen
Von meiner Sichel. Es beginnt
Dein Werk. Glück zu, mein Pathenkind!"

Todtenglocken unabläſſig hallen,
Hinter Kreuz und Kirchenfahne wallen
Büßende und ſingen Sterbepſalmen,
Rauch verbreitend in den Straßen qualmen
Seuchenfeuer, und mißtönend knarren
Durch die Stadt die ſchwarzen Leichenkarren.
Mancher, als die Seuche hat begonnen,
Iſt mit Weib und Kind der Peſt entronnen.
Heute keiner mehr zu fliehen trachtet,
Denn das Gaſtrecht wird nicht mehr geachtet.
Heute haben alle Nachbarſtädte
Thor und Thür geſperrt mit Schloß und Kette,
Und der Bauer mit der Holzaxt wehrt
Jedem Flüchtigen, der Einlaß gehrt.
Doch was hilft's? Der Tod geht durch das Land
Unaufhaltſam wie ein Steppenbrand.
Seinen Weg hemmt weder Thurm noch Schloß,
Ueber Thor und Mauer ſetzt ſein Roß,
Und in's Prunkgemach, in's Kämmerlein
Geht er durch verſchloſſne Thüren ein.

Um des Himmels Strafgericht zu wenden,
Bringt das Volk der Kirche Opferſpenden,
Ihren Schmuck die Edelfrau, die reiche,
Und die Bettlerin, die hungerbleiche,
Eine magre Kerze. Leiſe ſchreitet
Durch den Dom der Tod, und ſterbend gleitet
Edelfrau und Bettlerin zur Erde.
Und der Hirt, zu dem die bange Herde
Sich geflüchtet vor des Rächers Flammen,
Stürzt verröchelnd am Altar zuſammen.

Fackeln leuchten im gewölbten Saal;
Die Verzweiflung praßt beim Henkersmahl,
Schüſſeln rauchen, und Pokale klirren,
Wilder Sang ertönt zu Saitenſchwirren,
Und die Dirnen drehen ſich im Tanz.
Aber wenn erliſcht der Sterne Glanz,
Und die letzte Fackel qualmend loht,
Setzt zur Tafel ſich der bleiche Tod.
Wenig Zecher wankend heimwärts ſchleichen
Und im Saale bleibt ein Knäuel Leichen.

Schwarz vermummt, wie mitternächt'ge Geiſter
Schreiten durch die Stadt die weiſen Meiſter.
Mit dem Rauchfaß und verhülltem Munde
Machen ſie von Bett zu Bett die Runde,

Hochgeprieſene Arcana reichen
Sie den Kranken — morgen ſelber Leichen.

Aber Einer, der uns wohlbekannt,
Wandelt wie ein Helfer gottgeſandt
Durch die Häuſer raſtlos früh und ſpat,
Und die Hoffnung lebt, ſobald er naht.
Heil dem Siechen, dem der Jüngling reicht
Seinen Trank! Die Gluth des Fiebers weicht,
Und in kurzer Friſt geneſt der Kranke.
Aber Reinhard geizt mit ſeinem Tranke.
Nicht durch Thränen läßt er ſich verleiten,
Ihn zu geben einem Todtgeweihten,
Nicht durch Gold und auch durch Mitleid
nicht. —
Und der Dieter warnend zu ihm ſpricht:

„Daß du ſparſt mit deinem Elixir,
Wunderdoctor, nicht verdenk' ich's dir.
Aber unklug iſt's und hart, den Glauben
An Geneſung Sterbenden zu rauben.
Höre meinen Rath. In deiner Taſche
Trage ſchlau noch eine zweite Flaſche
Waſſer oder Syrup auch von Roſen,
Und von dieſem gieb den Hoffnungsloſen.
Dann noch Eins: Es ballt ſich allgemach
Wetterſchwanger über deinem Dach

Eine Wolke. Neid folgt deinen Spuren
Und der Argwohn deinen Wunderkuren.
Unſre Meiſter, die gelehrten Tröpfe,
Schütteln ihre dünkelvollen Köpfe,
Und die Sage geht von Mund zu Munde,
Daß du mit dem Teufel ſtehſt im Bunde.
Armer Freund! Du haſt ſo manche Nacht
Brütend bei den Büchern zugebracht,
Haſt bei Kolben, Büchſen und Phiolen
Oft dich um den ſüßen Schlaf beſtohlen,
Und der Mühen Frucht, die Arzenei,
Hält das dumme Volk für Teufelei!
Zwar, ſolang die Peſt im Lande wüthet,
Biſt du vor Verfolgung wohl behütet,
Aber dann! Du wärſt der erſte nicht,
Dem der Undank Dornenkronen flicht.
Auf den Händen wirſt du heut getragen,
Morgen wirſt du an das Kreuz geſchlagen,
Und die Klugen können's nicht verzeihn,
Willſt du klüger als die Klugen ſein.
Wohlgefüllt mit Geld iſt deine Truhe.
Auf! und rüſte deine Wanderſchuhe,
Und zur Abfahrt halte dich bereit,
Wenn ich melde: Jetzt iſt's an der Zeit."

Und die Freunde reichen ſich die Hände.
„Noch iſt meine Arbeit nicht zu Ende",

Spricht der Andre, „und ich kann in Ehren
Jetzt der Stadt nicht meinen Rücken kehren.
Später, später. Ach! des Heimwehs Qual
Zieht mich mächtig nach dem Heimatsthal,
Und im Traume seh' ich jede Nacht
Hoch am Berg die Hütte strohbedacht;
Fromme Schwalben nisten am Gebälke,
In den Fenstern blühen Rosʼ und Nelke" — —

„Und", fällt Dieter ein, „am Fensterladen
Sitzt ein blondes Kind und dreht den Faden,
Spinnt mit Emsigkeit am Hochzeitslinnen.
Doch die Monden langsam nur verrinnen,
Und ein leiser Seufzer schwellt das Mieder:
Wann, Geliebter, kommst du endlich wieder? —
Nun, mein Freund, du hast dich brav gehalten.
Alle Liebespfeile, die dir galten,
Prallten ab von deiner Treue Schild,
Selbst der Pfeil der schönen Hermengild. —
Hast du schon die neue Mär vernommen?
Thilo wird sein Schätzchen doch bekommen,
Ja und Amen sagten beide Alten,
Und am Sonntag ward Verspruch gehalten.
Bin begierig, ob des Thilo Gnaden
Wird zu seinem Hochzeitsfest dich laden.
Nun fahrwohl! Ich weiß, dich ruft die Pflicht,
Und vergiß des Freundes Warnung nicht!"

Langſam ſchleichen hin die Schreckens-
wochen.
Heute ſcheint der Seuche Kraft gebrochen,
Doch entfeſſelt tobt ſie morgen wieder,
Und auf's Neue tönen Sterbelieder.
Einſt um Mitternacht, als müd und matt
Reinhard ſank auf ſeine Lagerſtatt,
Schallt es vor dem Haus von Roſſeshufen.
Durch das Thor herein, die Treppenſtufen
Angſtbeflügelt ſtürmt's herauf, und jach
Stürzt der wilde Thilo in's Gemach.
„Reinhard auf! und wehre dem Verderben!
Hermengilde, meine Braut, will ſterben!"
Reinhard ſpringt von ſeines Lagers Bord
Und der Andre fährt mit Keuchen fort:
„Erſt ergriff's den Vater. Vor drei Tagen
Haben wir ihn aus dem Haus getragen.
Dann ergriff's die Mutter. Auf den Knieen
Bat ich Hermengild, das Haus zu fliehen,
Doch ſie wich nicht von der Mutter Bette.
Nun ſie ſelber! — Rette, Reinhard, rette!"

Und ſie eilen. Wie vom Wind getragen,
Ihre Roſſe durch die Straßen jagen.
Eulenruf erſchallt von Thurm und Dächern,
Hier Gebet und dort Geklirr von Bechern,

Und die Krankenlampe ſcheint durch's Fenſter.
Weiter ſprengen ſie wie Nachtgeſpenſter
Durch die Fluren, über Bäche, Bühle,
Bis ſie halten an der Lindenmühle.

„Raſch hinauf! will's Gott, noch nicht zu ſpät!"
Nein, noch hat der Schnitter nicht gemäht.
Beide Frauen athmen noch mit Noth,
Doch bei Hermengilde ſteht der Tod.
„Nun heraus mit deinem Elixir!"
Drängt der Thilo. „Raſch der Tochter hier
Deinen Balſam!" — Leiſe Reinhard ſpricht:
„Tröſte dich mit eitler Hoffnung nicht.
Jene rett' ich, doch der Tochter Leben
Rettet Einer nur." — Mit Widerſtreben
Läßt er in den Mund der Todtgeweihten
Einen Tropfen Roſenwaſſer gleiten,
Wie es ihm ſein kluger Freund gebot;
Und mit grauſem Lächeln ſieht's der Tod.
Dann zum zweiten Lager hingewendet,
Sein Arcanum er der Mutter ſpendet,
Und ſobald ein Tropfen netzt den Gaum,
Flieht das Fieber wie ein Morgentraum,
Sanfter Schlaf tritt an der Gluthen Stelle,
Und beruhigt fließt des Blutes Welle.

Da — ein Seufzer, tief aus Herzensgrund,
Und ein wilder Schrei aus Thilos Mund. —
Eine Blume von erblichnem Glanz
Flicht der Tod in seinen Erntekranz.

Thilo kniet am Bett der todten Braut,
Ringt die Hände, schluchzt und jammert laut,
Plötzlich springt er rasend auf und fährt
An die Linke, doch ihm fehlt das Schwert.
„Teufelsbanner!“ knirscht er wutherstickt,
„Du, du hast die Blüthe mir geknickt,
Hast mit Liebeszauber erst verrucht,
Meine Braut zu stehlen mir versucht,
Und da ohne Hoffnung war dein Werben,
Mußte meine süße Traute sterben.
Sah es wohl, du hast Phiolen zwei;
Nur der Mutter gabst du Arzenei,
Und genesen wird die Altersschwache.
Diese fiel als Opfer deiner Rache.
In die Hölle wollt' ich stracks dich senden,
Hätt' ich meinen guten Stahl zu Händen,
Aber bald wird deine Stunde schlagen.
Wird zum drittenmal der Morgen tagen,
Soll im Eichenwald das Schwert entscheiden,
Wen der Rasen decke von uns beiden.
Härte deinen Körper meinethalben
Dir mit schwarzer Kunst und Teufelssalben.

Amulette nicht und Zauberſegen
Fürchtet ein gerecht geführter Degen."
Schreit's und wirft am Todtenbett ſich nieder,
Und der Schmerz durchzuckt des Starken
Glieder.

Traurig ſchreitet aus dem Sterbehaus
Reinhard in die finſtre Nacht hinaus.
Seufzend ſpricht er: „Hilfe muß ich ſpenden
Willenlos und mit gebundnen Händen.
Eine ſchwere Bürde für das Leben
Haſt du, Tod, dem Pathenkind gegeben."

Blaſſe Morgendämmrung ſtreitet
Mit der Nacht. Vom Kamm der Berge
Fährt zu Thal der ſcharfe Frühwind,
Scheucht den Nebel von den Wieſen,
Streicht durch's Binſenrohr am Weiher,
Daß es fröſtelnd ſchauert, kräuſelt
Leicht die Fluth und hält mit Brauſen
Seinen Einzug in den Wald.
In der Erde dunklen Spalten,
In den hohlen Eichenſtämmen
Birgt ſich das Gethier, das raubend
Schleicht und fliegt beim Schein der Sterne,
Und der Sonne frohe Kinder
Regen ſich. Es ſtrählt der Vogel
Sein Gefieder, und das Wämslein
Säubert ſich das braune Eichhorn.
Mählich röthen ſich die Wipfel,
Leis zuerſt, dann immer lauter
Schallt der Vögel Ruf. Da kommt ſie,
Die erſehnte Mutter Sonne;
Freundlich aus der goldumſäumten

Wolkenhaube blickt ihr Antlitz,
Und mit vollen Händen ſtreut ſie
Siebenfarb'ge Edelſteine
Auf den Wald zum Morgengruß.

Durch das feuchte Moos und Riedgras
Schreiten Zwei. Auf ihren Degen
Blitzt das Frühlicht, und der Eine
Trägt ein Bündel auf den Schultern.
Vieles ſpricht der treue Dieter,
Müht ſich redlich, des Genoſſen
Nachtgedanken zu verjagen,
Doch ihm ſelber klopft das Herze
Mehr als Reinhard, denn mit Bangen
Denkt er an die nächſte Stunde,
Und am Ende ſchweigt auch er.
„Wär' doch ſchade!" ſpricht er grimmig
Zu ſich ſelber, „wär' doch ſchade!
Und der Einſatz iſt zu ungleich.
Ein Kryſtallkelch hier voll Rheinwein,
Und ein Paßglas dort voll Dünnbier.
Kommt das Schickſal, dieſer Tölpel,
Stößt die Becher an einander,
Und das Kelchglas bricht in Scherben,
Und die Erde trinkt den Wein.
Wär' doch ſchade, jammerſchade!"

Eine Waldesaue haben
Sie erreicht. Das iſt die Stelle,
Wo die Würfel fallen ſollen.
Wetterharte Eichen ſtehen
Rings im Kreis. Sie ſahen manchen
Blut'gen Zweikampf; mancher Wunde
That im Schatten ihrer Kronen
Seinen letzten Athemzug.

„Höre, Dieter!" ſpricht zum Freunde
Reinhard. „Meinen letzten Willen
Hab' ich dir vertraut, und redlich
Wirſt du ihn vollziehn, ich weiß es,
Wenn ich ſcheiden muß vom Leben.
Bin ein Findling. Mutterthränen
Fallen nicht auf meinen Hügel.
Hab' auf dieſer weiten Erde
Zwei nur, die mein Tod bekümmert:
Dich, du treuer Freund, und Gertrud,
Und ihr zwei ſeid meine Erben.
Deckt die Erde mich, ſo eile
Heimwärts. Meine letzten Grüße
Ueberbring der Trauten; ſag' ihr,
Daß ich in der Todesſtunde
Ihrer dachte. Weinen ſoll ſie,
Aber nicht zu lange; ſchade

Wär's um ihre lichten Augen,
Und dem Todten nimmt's die Ruh'."

Eine Thräne ſchluckt der Dieter,
Doch er zwingt ſich, und mit rauher
Stimme ſpricht er: „Nichts von Sterben!
Jetzt iſt keine Zeit zur Rührung,
Denn die Rührung lähmt die Sehnen,
Und der Schmerz macht trübe Augen,
Und jetzt heißt's: die Augen offen!
Blicke, wenn ihr kreuzt die Klingen
Nicht auf Handgelenk und Degen
Deines Widerparts. In's Auge
Muß der Fechter ſpähn dem Fechter,
Denn das Auge trifft die Blöße
Vor dem Stahl und wird zum Herold
Jedem Streich und jeder Finte. —
Sieh! dort kommt der wilde Thilo
Wie ein wälſcher Hahn im Koller,
Daß der Secundant, der kleine,
Schwarze Heinz mit ſeinen kurzen
Beinen kaum ihm folgen kann."

Stummer Gruß. — Die Secundanten
Schreiten über's Gras und ſpähen
Nach verborgnen Hinderniſſen,

Daß nicht über Stein und Wurzel
Einer ſtrauchle; Wind und Sonne
Theilen ſie und weiſen jedem
Seinen Platz und treten ſeitwärts.
„Kaltes Blut und ſichres Auge!“
Raunt der Dieter, aber Reinhard
Starrt in's Waldesdunkel. —

Lautlos
Kommt's heran. Kein welkes Baumblatt
Kniſtert, und kein Grashalm beugt ſich
Unterm Fuß des grauen Wandrers,
Der dem Kampfplatz eilig naht.
„Kommſt du, Pathe, mich zu rufen?“
Fragt der ſtumme Blick des Jünglings.
Und der Tod verſteht die Frage,
Denn er ſchüttelt. Auf den Gegner
Schwebt er zu und ſteht als zweiter
Secundant an ſeiner Seite.

„Fertig!“ ſchallt der Ruf der Zeugen,
Und in Thilos kampfgeübter
Rechten blitzt die nackte Klinge,
Aber Reinhard ſenkt den Degen.
„Thilo“, ſpricht er, „laß noch einmal
Freundesworte zu dir ſprechen.
Wenn von uns, die wir die Klingen

Kreuzen, einer iſt beleidigt,
So bin ich's. Was du geſprochen,
Als der Schmerz dich überwältigt,
Weißt du. Doch die ſchwerſte Kränkung
Macht ein freundlich Wort vergeſſen.
Sprich das Wort und zieh in Frieden."

Höhniſch lachend ruft der Andre:
„Steigt das Waſſer dir zur Kehle,
Feigling? Haben deine Teufel
Dich verlaſſen?"

„Thilo, Thilo!"
Ruft vom Schmerz gefaßt der Jüngling,
„Rette dich, ſonſt mußt du ſterben,
Sterben! Hinter dir auf Lauer
Steht der Tod."

„In meiner Klinge
Sitzt der Tod!" ſchreit Thilo wüthend. —
Blitz und Schlag. — Mit knapper Noth noch
Deckt ſich Reinhard, aber klirrend
Von der Wucht des ſchweren Streiches
Springt die Klinge ihm, und ſchwirrend
Fliegen durch die Luft die Splitter.

Vor den Freund, der wehrlos daſteht,
Springt der treue Dieter; ſchirmend
Mit dem vorgeſtreckten Degen
Den Bedrohten ruft er Halt.

Doch was iſt das? — Thilos Rechte
Läßt den Degen kraftlos ſinken
In das Gras. Ein rother Blutbach
Quillt aus ſeinem Mund, und taumelnd
Stürzt er rücklings wie ein Waldbaum,
Den die Axt gefällt, zu Boden.
Ueber den Gefallnen beugen
Sich die beiden Secundanten.
Aus der Bruſt des wilden Thilo
Ragt ein Splitter von der Klinge
Reinhards. Nacht umzieht des Wunden
Augen, und auf ſeine bleiche
Stirne ſchreibt der Tod ſein Mal.

„Gnade Gott der armen Seele!"
Spricht der Dieter. Auf die Erde
Knieen die Studenten nieder,
Leiſe betend.

„Nun gilt's Eile".
Drängt der Treue. „Folge Reinhard!

Dem da iſt nicht mehr zu helfen.
Denk an dich und laß dich führen;
Dort hinaus! Dort geht die Straße
Nach der Grenze. — Schau zurück nicht!
Was gemäht iſt, iſt gemäht."

Und er zieht den Willenloſen
Mit ſich fort; doch als die weiße
Straße blinkt durch's Grün des Waldes,
Schlägt er liſtig einen Haken
Wie der Haſe vor dem Windſpiel,
Und den Schritt gen Süden lenkend,
Spricht er alſo: „Noch vor Mittag
Sind des weiſen Rathes Knechte,
Uns zu fahen, in den Sätteln.
Glück zur Reiſe! Bin zu lange
Als geriebener Vagante
Durch die grüne Welt gefahren,
Um den klugen Hegereitern
In das Garn zu laufen. — Vorwärts!
Und im nächſten Dorfe kaufen
Wir zwei Roſſe, und dann reiten
Wir, ſolang der Säckel ausreicht
Durch die Welt auf Abenteuer.
Iſt mir in den letzten Tagen,
Als ich ſpürte, wie der Boden

Unter unſren Füßen heiß ward,
Manches durch den Kopf gegangen.
Sieh, in Wälſchland geht es wieder
Luſtig her. Auf allen Straßen
Wirbt die Trommel, und die Knechte
Schaaren ſich um ihre Fähnlein.
Viele von der Erde Freuden
Hab' ich ſchon gekoſtet; viele
Sind mir unbekannt geblieben.
Rößlein tummeln, Biwacht halten,
Um die Lagerfeuer liegen,
Schanzen ſtürmen und als Sieger
Durch die Mauerbreſche reiten,
Das ſind Dinge, die ich leider
Nur von Hörenſagen kenne.
Auf! und zieh mit mir nach Wälſchland!
Wenn dir nicht behagt das Raufen,
Kannſt du deine Kunſt verwerthen.
Wo es Hiebe ſetzt, da braucht man
Pflaſter auch. Und vor der Rache,
Die dir nachſtellt, biſt du ſicher
Unterm Schatten deiner Fahne
Wie das Kind im Mutterſchooß.
Ueberleg' dir's, Freund! Einſtweilen
Lenken wir die flücht'gen Schritte
Nach dem Süden, nach der Alpen
Schneebedeckten Felſenmauer.

Nun fahrwohl, du Stadt der Muſen
Aula, Hörſaal und Katheder
Und du kühler Burſchenkeller!
Wollte zwar im nächſten Halbjahr
Ernſtlich mich den Studien widmen,
Doch das Fatum will es anders.
Weite Welt, du haſt mich wieder!“
Von der Sandbank ſchnalzt der Karpfen
Fröhlich in ſein Element

Heut ſcheint Italiens Sonne roth,
Als hätt' ſie gebadet in Blut;
Ihr letzter Schein auf den Dächern loht
Der Stadt, die in der höchſten Noth
Sich wehrt mit grimmigem Muth.
Rings Weingeländ und Weizenfeld
In wild zerpflücktem Kranze,
Und weit im Bogen Zelt bei Zelt,
Geſchirmt durch Wall und Schanze.
Es blinkt der Lagerfeuer Schein
Auf blanken Eiſenhauben;
Die Knechte ſingen, die Wachen ſchrein,
Die beinernen Würfel raſſeln drein,
Die Pferde wiehern und ſchnauben,
Und wo das Zelt des Feldherrn ſteht,
Vom hohen Schaft das Banner weht.

Nun laßt euch führen. Dort am Bühl,
Bedacht mit grünen Aeſten,
Liegt eine Hütte, ſchattenkühl,
Umringt von lärmenden Gäſten,

Und hinterm Fäßlein emſig ſchafft
Ein Weib im Scharlachmieder.
Dort finden wir beim Traubenſaft
Die beiden Flüchtigen wieder,
Als Arzt den einen hochgeehrt,
Den andern aber ſtahlbewehrt.
Und Knechte lagern auf dem Grund
Von allen Zeichen und Farben,
Den Hut geſchmückt mit Federn bunt,
Die Stirn mit rothen Narben.

Da hockt ein Bürſchlein auf dem Faß
Am Eingang der Cantine
Und klimpert ohne Unterlaß
Auf einer Mandoline.
Ein Reiterſchwert der größten Art
Trägt er am Wehrgehänge;
Wie Hühnerflaum iſt weich ſein Bart,
Und wie er ſingt, ſo klingt es zart,
Als ob ein Fräulein ſänge:

Ich bin gelaufen aus Schul' und Lehr'
Und habe zerknickt die Feder.
Ade auf Nimmerwiederkehr,
Magiſter und Katheder!

Vergeſſen hab' ich den Cicero
Und alle klaſſiſchen Alten.
Delectat variatio,
Das hab' ich allein behalten.

Hab' lang getrunken ſaures Bier
Und blonde Dirnen umfangen.
Jetzt lüſtet mich's nach Malvaſier
Und dunkelbraunen Wangen.
Schwarzblaue Trauben giebt's am Po,
Dazu ſchwarzlockige Mädchen. —
Delectat variatio,
Fahrwohl, du blondes Käthchen!

Da ſtreicht den Bart der lange Veit
Und blickt in ſeine Kanne weit
Und ſpricht: „Geſell, der Krätzer hier
Schmeckt wahrlich nicht nach Malvaſier.
Und wenn nicht bald das Krämerneſt
Die weiße Fahne flattern läßt,
So ſingſt du, tapfres Schreiberlein,
Dein Liedel bald bei Gänſewein.
Die Dörfer und die Höfe leer,
Den Sold zahlt man uns auch nicht mehr,
Das Brot verſchimmelt, knapp der Wein,
Da ſoll der Teufel Landsknecht ſein!"

Und warnend Jobſt, der Alte, ſpricht:
„Ei Veit, das Fluchen beſſert's nicht.
Und willſt du kommen heil an's Ziel,
So laß den Satan aus dem Spiel.
Gott iſt der Knechte Hilf' und Macht,
Eine feſte Citadelle;
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle.
Gott und die Heiligen allein
Sind's, die dem Heer den Sieg verleihn."

Da lacht der Veit: „Biſt wieder weich
Und denkſt an deine Sünden,
An Ewigkeit und Himmelreich
Und fette Kloſterpfründen? —
Wir lagen einſt, der Jobſt und ich
Selband in einem Kloſter,
Und mit geſenktem Haupte ſchlich
Der Jobſt einher und quälte ſich
Mit einem Paternoſter.
Schon dacht' ich mir, er läßt das Schwert
Und wird ein Gottesſtreiter.
Doch als das letzte Faß geleert,
Da macht' er plötzlich rechtsumkehrt
Und zog geläutert weiter."

Gelächter rings, und Dieter spricht:
„Freund Jobst, das Beten hilft dir nicht.
Kein Landsknecht geht durch's Himmelsthor,
Sanct Peter schiebt den Riegel vor
Und steht auf Schildwach Tag und Nacht.
Ein lustig Märlein ist's. Habt Acht!"

Es zog ein Häuflein Knechte
Durch's Land, vor Hunger bleich.
Die Zeiten waren schlechte,
Denn Frieden war im Reich.
Der Bürger und der Bauer
Sie barsch von hinnen wies;
So kamen sie in Trauer
Bis vor das Paradies.

Sanct Peter sah die Armen
Und bat den lieben Gott:
„O Herre, habt Erbarmen
Mit dieser armen Rott'l"
Der aber sprach: „Freund Peter,
Die dürfen nicht herein;
Sie schlügen mir wohl später
Den Himmel kurz und klein."

Den wegemüden Mannen
Ging die Geduld zu End.
Zu fluchen sie begannen
Bei Kreuz und Sacrament.
„O höret, wie sie beten",
Sprach Petrus abermal,
„Ich bitt' Euch, laßt sie treten
In Euren Himmelssaal."

„Willst du's nicht besser haben",
Sprach Gott, „so laß sie ein.
Du wirst der frommen Knaben
Bald herzlich müde sein.
Du bist gewarnt; nun hüte
Vor ihnen Hof und Haus
Und schau, wie du in Güte
Sie wieder bringst hinaus."

Sanct Peter lief, die Thüren
Erschloß er ihnen gleich
Und thät die Gäste führen
Mit sich in's Himmelreich.
Und als hinein gekommen
Die Knechte lobesan,
Da fingen bei den Frommen
Sie flugs zu betteln an.

Und zogen aus den Taſchen
Das Schelmenbein heraus
Und huben an zu paſchen
Sechs, quater, zink und Daus,
Und ſangen wüſte Lieder
Und machten groß Geſchrei.
Da kam Sanct Peter wieder
In hellem Zorn herbei.

„Wollt ihr im Himmel balgen?"
Schrie er die Knechte an.
„Hebt euch hinweg zum Galgen!
Das Thor iſt aufgethan."
Die Knechte aber ſprangen
Empor mit wildem Schrein,
Und auf Sanct Peter drangen
Sie mit den Fäuſten ein.

Die kleinen Englein ſchrieen
Und fürchteten ſich ſehr.
Sanct Peter mußte fliehen
Im Himmel hin und her;
Mit Aechzen und mit Schnaufen
Und wie ein Krebs ſo roth
Kam er zu Gott gelaufen
Und klagte ſeine Noth.

Gott ſprach: „Es iſt der Schade
Durch deine Schuld geſchehn,
Doch diesmal noch ſoll Gnade,
Weil du es biſt, ergehn.
Laß treten vor die Thüren
Des Himmels einen Mann,
Der ſoll die Trommel rühren
So kräftig, als er kann.“

Und draußen vor den Thoren
Erſcholl es: tromm, tromm, tromm!
Da ſpitzten ihre Ohren
Die Knechte. — „Bruder, komm!
Der Ton will uns behagen,
Er iſt uns wohlbekannt.
Ein Lärmen wird geſchlagen,
's iſt wieder Krieg im Land.“

Sie rannten wie die Winde
Hinaus vor's Himmelsthor,
Und Petrus ſchob geſchwinde
Die ſchweren Riegel vor.
Und kommt zum Himmelsgarten
Ein Knecht ſeit dieſer Zeit,
So muß er draußen warten
In alle Ewigkeit.

Der Schwank behagt dem Volk nicht ſchlecht,
Beſonders einem Reitersknecht;
Der iſt als gottlos wohl bekannt
Und wird der ſcheele Lenz genannt,
Dieweil er nur ein Aug beſitzt,
Das roth wie ein Karfunkel blitzt.
Er ſpricht: „Der beſte Schutzpatron,
Das iſt der Hölle ſchwarzer Sohn.
Er macht den, dem er dienen muß,
Gefroren gegen Stich und Schuß,
Den Feinden aber unſichtbar.
Ich kannte Einen. Manches Jahr
Sind wir in einem Zelt gelegen.
Der ſtand, von Kugelſaat umwettert,
Gefeit durch ſeinen Zauberſegen,
Und lebte wohl noch heutzutag,
Hätt' ihm nicht Helm und Haupt zerſchmettert
Ein guter Schweizer-Kolbenſchlag."

„Ei", ſpricht der Veit, „iſt dir gelegen
An einem kräft'gen Zauberſegen?
Der Spruch, der nimmer läßt im Stich —
Lenz, kannſt du ſchreiben, ſchreib' ihn auf —
Der heißt: Halunke wehre dich!
Probatum est. Verlaß dich drauf."

Und wiederum erſchallt Gelächter,
Der luſt'ge Dieter aber ſpricht:
„Die Zeiten werden immer ſchlechter,
Und ſelbſt der Satan mag uns nicht.
Hört noch ein zweites Märlein an;
Es heißt: Der Teufel und der Hahn."

Es ſprach der große Lucifer
Zu einem Unterteufel:
„Geh, bring mir einen Landsknecht her,
Bring gleich ein ganzes Häufel.
Sie faſten nicht, ſie beten nicht
Und prunken wie die Pfauen,
Drum möcht' ich gern von Angeſicht
Zu Angeſicht ſie ſchauen."

Der Teufel in ein Wirthshaus ging,
Zu fahnden nach den Knechten.
Da ſaßen ihrer vier im Ring
Und knöchelten und zechten
Und redeten von Mord und Krieg,
Von Balgen, Brand und Rauben.
Dem Teufel hinterm Ofen ſtieg
Das Haar mitſammt der Hauben.

Nun aber hing ein ſchwarzer Hahn
Am Ofen von der Stangen;
Den hatte Einer abgethan
Und dorten aufgehangen.
Sie wollten ihn mit Brot und Wein
Als Abendkoſt verſpeiſen
Und riefen drum den Wirth herein,
Den Braten ihm zu weiſen.

„Herr Wirth! nun langt den Schwarzen für
Dort aus der Ofenecke
Und rupft den Schelmen nach Gebühr
Und bratet ihn im Specke.
Und iſt der arme Teufel braun,
So bringt ihn in der Pfanne,
Daß wir ihn theilen und zerhaun,
Ein Viertel jedem Manne.“

Da packt den Teufel Schreck und Graus.
Er ſtieß mit Angſtgepfauche
Dem Ofen eine Kachel aus
Und floh im Schwefelrauche.
Er kam nach Hauſe angſtverzerrt
Mit ſchaurigem Rapporte;
Und jedem Landsknecht iſt verſperrt
Seitdem die Höllenpforte.

„Potz Velten!“ ruft der lange Veit
Und kraut ſich hinter den Ohren.
„So haben wir halt die Seligkeit
Und auch die Hölle verloren!
Und macht der Tod den letzten Strich,
So weiß ich, was ich thue;
Im Berg bei Kaiſer Friederich,
Da ſind' ich Raſt und Ruhe.“
Und von des Bergs geheimer Pracht
Erzählt er dem lauſchenden Ringe
Und von der großen Geiſterſchlacht
Am Ende aller Dinge.

Und ſtiller wird's. Da kommt's heran
Lautlos auf luftigem Pferde.
Der Reiter zieht den Zügel an
Und ſchwingt ſich nieder zur Erde.
Nur Reinhard und ſonſt keiner mehr
Erſchaut den geſpenſtigen Reiter. —
Und von des Rothbarts ſchlafendem Heer
Erzählt der Landsknecht weiter,
Und wie der Kaiſer reich begabt
So manchen armen Hirten,
Und wie ſein Feuerwein gelabt,
Die ſich zu ihm verirrten.
„Das Bergſchloß kenn' ich und den Gau,
Die Felder, Wieſen und Bäume.

Sie heißen das Land die güldene Au;
Ich ſehe ſie Nachts, wenn ich träume.
Dort hab' ich auf dem Vogelherd
Gelockt die Finken und Meiſen,
Dort hab' ich geſchwungen mein hölzern Schwert
Und Schafe gehütet und Geiſen.
Dort liegt auch das vergeſſene Grab
Der Frau, die mich geboren. — — —
Ich war ein frommer, froher Knab,
Bis ich zur Fahne geſchworen.
Die Pfaffen ſprechen vom Weltgericht,
Vom Leben über den Sternen,
Ich aber glaube das Märchen nicht,
Sonſt wollt' ich beten lernen,
Ich wollte beten wie dazumal
Und falten fromm die Hände,
Auf daß ich einſt im Himmelsſaal
Die Mutter wieder fände.
Weiß nicht, was mir das Herz beſchwert,
Was plötzlich mir geſchehen. —
Herr Doctor, Ihr ſeid hochgelehrt;
Sprecht! giebt's ein Wiederſehen?"

Und Reinhard ſpricht das ernſte Wort:
‚Die Frage löſt kein Weiſer.

Doch Gott iſt wohl ein ſtärkerer Hort
Als dein verzauberter Kaiſer.
Das, was ſich dir im Herzen regt,
Iſt frommer Kinderglaube,
Der hell wie eine Flamme ſchlägt
Aus deiner Mutter Staube.
Wer weiß, wie bald im blutigen Feld
Dein Leib zerbricht in Scherben!
Gebet iſt gutes Reiſegeld
Im Leben wie im Sterben.
Sprich! willſt du beten?"

„Ja, ich will.
Sprecht mir die Worte vor." — Und ſtill
Im Kreiſe wird's, es ſchweigt der Spott,
Die Rohen beugen ſich vor Gott,
Und manch erſtarrtes Auge thaut.
Der Landsknecht aber betet laut:
„Dein iſt das Reich, dein iſt die Macht
In Ewigkeit." —

Horch! durch die Nacht
Ein Schuß. — „Laß, Herr, mich gnädig ein
In's Himmelreich zum Mütterlein!"
Der Alte röchelt's gottergeben,
Und ſeiner Bruſt entſtrömt das Leben.

Beſtürzt umringen ihn die Knechte.
Da wirbeln Trommeln, Hörner ſchallen.
„Auf, zu den Waffen! zum Gefechte
Herbei! Der Feind iſt ausgefallen!“
Karthaunenkrach und Pulverdampf
Und Feldgeſchrei und Hufgeſtampf,
Und mitten in dem ſtürmenden Troß
Reitet der Tod auf fahlem Roß.

Das war ein heißes Ringen vor den Wällen
Der eingeſchloſſnen Stadt. Nun flattern Fahnen
Von Thurm und Dach, und hundert Glocken ſingen
In's Land hinaus ein hallendes Tedeum.
Mit ſeinen letzten Kräften hat der Löwe
Den Lindwurm abgeſchüttelt, der ſich würgend
Um ſeine Glieder ſchlang. Es hat der Drache
Das Feld geräumt und knirſchend hinter's Waſſer
Des breiten Stromes ſich zurückgezogen.
Dort liegt er nun erſchöpft, zum Knäu'l geringelt
Und brütet Rache. Seine Mähne ſchüttelt
Der Leu und trinkt die Balſamluft der Freiheit,
Und Freiheit kündet ſeine Donnerſtimme.

Die Thore öffnen ſich, es fällt die Brücke.
Die Nachbarſtädte öffnen ihre Speicher,

Und Wagen mit der Ceres goldnen Früchten,
Den lang entbehrten, raſſeln durch den Thor-
weg.
Laut brüllend drängen ſich die Rinderherden
Heran in dichten Schaaren, und der Bauer,
Der liſt'ge, holt aus ſicheren Verſtecken
Das aufgeſparte Huhn, das dürre Rauchfleiſch
Und bringt's zu Markt und erntet Dank
und Silber.
Die Mühle klappert in gewohnter Weiſe,
Der Bäcker ſchürt den Ofen, und der Fleiſcher
Schwingt hoch das blanke Beil. Es tanzt
am Schankhaus
Der grüne Kranz, auf allen Herden praſſelt
Das Feuer unterm Keſſel, und die Kinder
Umringen jubelnd den geſchwärzten Milchtopf.

Sonſt ſaß die graue Sorge auf der Herdbank,
Ein ſteter Gaſt, ſie ſaß im hohen Saale
Zu Rathe mit den Senatoren, ſchlich ſich
Durch's Marktgewühl und durch die Schaar
der Söldner.
Heut hat der Jubel ſie aus jedem Winkel,
Aus jeder Hütte ſiegreich fortgetrieben;
Doch eine Heimſtatt bleibt der Sorge immer.
In's Marmorſchloß des Fürſten, an den
Wachen

Vorüber eilt ſie mit geſchwinden Schritten
Und ſitzt im Prunkgemach auf ſeidnem Polſter.

Dort liegt in Fiebergluthen auf dem Siechbett
Der greiſe Herr des Landes. Eine Kugel
Hat ihn verletzt beim Ausfall. Ungefährlich
Erſchien die Wunde, aber durch die Pforte
Schlich ſich das Fieber in die Lebensadern
Und ringt mit der erſchöpften Kraft des Greiſes.
An ſeinem Lager ſitzt das jugendſchöne
Gemahl des Fürſten. Von dem Fieberkranken
Lenkt ſie die Blicke fragend nach den Aerzten,
Die, abſeits ſtehend, ſich mit leiſem Flüſtern
Berathen und die weiſen Häupter ſchütteln.
Und ungeduldig tritt ſie zu den Meiſtern.
„Sprecht, wird er leben?“ fragt ſie. „Steht mir Rede!“
Sie aber laſſen ſtumm die Köpfe hängen,
Und mit den weißen Händen deckt die Augen
Das ſchöne Weib.

Da ſpricht der Meiſter einer:
„Seltſame Kunde hab' ich heut vernommen
Von einem Arzt, der bei dem letzten Ausfall
Gefangen ward. Der habe ein Arcanum,
Das jede Krankheit heilt, ſo ſpricht die Menge

Und drängt sich Hilfe suchend zu dem Fremden.
Zwar ist's ein Deutscher nur, und daß die Deutschen
Barbaren sind und ungeleckte Bären,
Weiß jeder, doch es wächst in ihren Wäldern
Manch heilsam Kraut; auch erbt geheimes Wissen
Sich unter ihnen fort seit jenen Tagen,
Da ihre Mütter Zaubertränke kochten.
Sprecht, Herrin! Wollt Ihr, daß wir jenen Deutschen
Zu Rathe ziehn?" — Da neigt ihr Haupt die Fürstin.
„Ist Eure Wissenschaft zu End, ihr Meister",
Spricht sie mit Hohn, „so laßt den Magier kommen."

Und Reinhard kommt. Des Zimmers Dämmerschatten
Durchdringt sein Auge, forschend, ob das Lager
Der Tod bewacht. Nein, was am Bett des Wunden
Den Vorhang hebt, ist Leben, blühend Leben,
Und Reinhard senkt verwirrt die Augenlider.
Der Heiltrank wirkt. Der Kranke drückt dem Helfer

Die Hand und ſchlummert ein. Die Meiſter raunen
Und blicken ſcheu auf Reinhard. — „Wird er leben?“
Fragt leis die Fürſtin. — „Ja.“ — Da zuckt's im Auge
Der ſchönen Frau wie Wetterſtrahl. Iſt's Freude,
Iſt's Haß? Verſengend fährt die wilde Flamme
Dem jungen Arzt durch's Mark. Da neigt ſich dankend
Die Fürſtin, und von ihrem Finger ſtreift ſie
Ein köſtliches Juwel und reicht es Reinhard.

Das Rad hat ſich gedreht. Ein dumpfer Zwinger
Umſchloß noch geſtern den Gefangnen. Heute
Umgiebt ihn Marmorpracht; auf weiche Felle
Setzt er den Fuß und indiſche Gewebe,
Und wenn er winkt, ſo laufen die Trabanten.
Die alten, lang entbehrten Freunde grüßen
Ihn traulich in der Bücherei, und Höfe,
Geſchmückt mit Säulen und lebend'gen Brunnen,
Und Gärten, ſchattenreich und blüthenduftig,
Sind des gefangnen Arztes luft'ger Kerker.

Der Fürſt geneſt, die Kräfte kehren wieder.
Auf ſeinen Retter häuft er Gold und Gnade,
Und gnädig ruht der Herrin dunkles Auge
Auf Reinhard. Durch die Säle des Palaſtes,
Wo Marmorbilder ſtehn aus grauer Vorzeit
Und Prachtgeräth, geleitet ſie den Gaſtfreund
Als Führerin, ſie ſitzt an ſeiner Seite,
Wenn ſie im Bücherſaal die Pergamente
Entrollen, und ſie folgt ihm durch der Gärten
Verſchlungnes Labyrinth, und wiſſensdurſtig
Lauſcht ſie den Worten des gelehrten Arztes.

Der aber trinkt mit vollen, tiefen Zügen
Die Luft der wunderſamen Märcheninſel,
An deren Ufer ihn der Sturm verſchlagen.
Es ſchallt aus ihrer Grotten blauer Dämmrung
Beſtrickender Geſang und hüllt die Seele
In ſanften Schlummer ein; in ihren Hainen
Wächſt des Vergeſſens ſüße Frucht, und ſelig
Verſinkt der Fremde in des Zaubers Fluthen

Die Zeit verrinnt. Die Glocken läuten Frieden,
Das Land iſt frei, der Feind iſt abgezogen,
Und den Gefangnen öffnen ſich die Thore.
Auch Reinhard rüſtet ſich. Doch Dank und Liebe

Macht einem werthen Gaſtfreund ſchwer das Scheiden,
Und manches holde Hinderniß verzögert
Die Reiſe, und verſchoben wird die Heimfahrt.

Da rufen eines Tags beſtürzte Zofen
Den Arzt an's Bett der Herrin. „Eine Schlange
Hat ſie geſtochen!“ zetern ſie, und eilig
Begiebt ſich Reinhard in's Gemach der Fürſtin.
Da liegt ſie bleich, mit aufgelöſtem Haupthaar,
Und wendet angſtvoll ihre großen Augen
Der Thüre zu, durch welche Reinhard ſchreitet.
„Helft!“ ſtöhnt ſie leiſe, „helft mir! ich muß ſterben.“

Was aber treibt der Arzt? Hat ihn der Wahnſinn
Umnachtet? Seine Arme ſtreckt er flehend
Empor, verzweifelt ſtarrt ſein Blick in's Leere,
Er winkt und winkt und ringt die Hände ſtöhnend.
Vergebnes Müh'n. — Der unſichtbar am Lager
Der Fürſtin ſteht, bleibt ſtarr und unerbittlich.

„Es ſoll nicht ſein, du ſollſt ſie mir nicht rauben!“
Knirſcht Reinhard leiſe. „Einmal will ich's wagen,
Dir Trotz zu bieten, einmal nur.“ Und haſtig,
Ihm bebt die Hand, netzt er der Kranken Lippen
Mit ſeinem Lebensbalſam. Dankbar lächelnd
Schließt die Gerettete zum Schlaf die Augen,
Und furchtbar dräuend auf den Kühnen blickend,
Verläßt der Tod das ihm entriſſne Opfer.
Er ſchreitet mit gehobnem Zeigefinger
Der Thüre zu und winkt: auf Wiederſehen.
Dem Jüngling aber rieſelt kalter Schauer
Durch Mark und Bein, und fröſtelnd ſinkt er nieder.

Kennt ihr noch das ſtille Dach
Droben an des Berges Hang
Und im Thal den Mühlenbach,
Der, von Weiden ſilbergrau
Ueberſchattet, durch die Au
Raſtlos wallt im Schlangengang?
Kennt ihr noch das ſtille Kind,
Deſſen Haar im kühlen Wind
Golden fliegt um Wang' und Stirne? —
Emſig läßt die ſchlanke Dirne
Ueber ausgeſpanntes Linnen
Das geſchöpfte Waſſer rinnen,
Und im Wandeln ſingt ſie leiſe,
Aber traurig klingt die Weiſe:

Breit' ich mein Linnen auf Raſen und Rain
Bleiche, Frau Sonne, bleiche!
Was ich geſponnen bei Lampenſchein,
Bade mit deinen Strahlen rein,
Weiß wie die Lilie im Teiche.
Bleiche, Frau Sonne, bleiche!

Thränen benetzten die Leinewand.
Scheine, Frau Sonne, ſcheine!
Sonne, du ziehſt über Meer und Land,
Dir ſind alle Wege bekannt;
Sprich! wo wandert der Eine?
Weine, mein Auge, weine!

Auf das Linnen im Sonnenlicht
Fällt ein Schatten, und Einer ſpricht:
„Grüß' dich der Himmel, du ſchöne Magd!
Weiß, nach wem du die Sonne gefragt.“
Und ein Mann mit hölzernem Fuß
Bietet der Jungfrau die Hand zum Gruß.
„Gelt, Gertrude, du kennſt mich nicht mehr?“
Spricht der Fremde und ſeufzet ſchwer.
„Bin der Dieter mit einem Bein,
Komm' aus dem Krieg und komm' allein.“

„Weh' mir!“ ſtöhnt das treue Kind,
Aber der Dieter ſpricht geſchwind:
„Tröſte dich! Todt iſt er nicht;
Reinhard lebt, er iſt gefangen,
Und ich gebe dir Bericht,
Wie das alles zugegangen.
Komm und ſetz' dich zu mir her,
Denn das Stehen wird mir ſchwer.“

Und nun hebt er an zu ſagen,
Was ſeit Jahren ſich zugetragen:
Wie der Freund beim großen Sterben
Ruhm und Gut als Arzt gewonnen,
Wie ſie klüglich dem Verderben
Nach Italien entronnen,
Wie ſie mondenlang im Feld
Seien gelegen in einem Zelt,
Und wie Reinhard Tag und Nacht
An ſein Herzgeſpiel gedacht.
Auch erzählt er härchenklein,
Wie er verloren das linke Bein,
Wie er, unter den Todten gebettet,
Habe gelegen auf blutigem Grunde,
Wie ihn barmherzige Mönche gerettet
Und im Kloſter gepflegt die Wunde.
„Bei den Mönchen", fährt er fort,
„Lag ich fiechend der Monden drei,
Und von Reinhard kein Sterbenswort.
Endlich kam die tröſtliche Märe,
Daß er bei der letzten Affäre
Von den Feinden gefangen ſei.
Und gefangen iſt er noch heute
Trotz der Glocken Friedensgeläute.
So ein Doctor hochgelehrt
Iſt ob ſeiner Wiſſenſchaft
Mehr als hundert Reiter werth.

Ohne ſchweres Löſegeld
Bleibt er wohl ſo lang in Haft,
Als es Gottes Rath gefällt.
Gertrud, ringe nicht die Hände!
Alle Trauer nimmt ein Ende,
Und es dreht ſich früh und ſpat
Der Fortuna Schickſalsrad.

Sieh, mir hat nach langer Nacht
Endlich ein freundlicher Stern gelacht.
Als ich geſtern mit Stab und Krücke
Humpelte über die Mühlenbrücke,
Stand vor der Schenke zum letzten Heller
Eine, die mir bekannt ſeit Jahren.
Eilig wollt' ich von hinnen fahren,
Und mein Herz ſchlug lauter und ſchneller,
Aber die Käthe erkannte mich gleich,
Ward vor Schrecken bald roth, bald bleich;
Unter Schluchzen geſtand ſie mir frei,
Daß ſie ein Jahr lang ſchon Wittib ſei,
Und die Liebe, die verſtohlen
Fort geglommen unter den Kohlen,
Schlug in neuen heißen Flammen
Ueber den Köpfen uns zuſammen.
Kurz und gut, eh' der Abend kam,
Waren wir Braut und Bräutigam.

Freilich iſt mein hölzerner Fuß
Eine ſchlimme Morgengabe,
Aber was ich zu wenig habe,
Hat die Käthe im Ueberfluß.
Denn ihr Hänſel, ihr Peter dazu
Und die Suſel, die herzige Kleine,
Haben zuſammen ſechs grade Beine,
Darum drückt ſie ein Auge zu,
Und in vier Wochen, vielleicht noch ſchneller,
Werd' ich der Schenkwirth im letzten Heller.
Meiner Jugend ſchönſter Traum
Wird erfüllt, zwar etwas ſpäte,
Und mein Weiblein wird Frau Käthe. —
Aber ich merke, du hörſt mich kaum,
Und mein frohes Angeſicht
Paßt zu deiner Trübſal nicht.
Möchte dir gern als Freund und Chriſt
Tröſtung ſpenden in deinem Gram,
Aber der größte Egoiſt
Iſt ein glücklicher Bräutigam. —
Wein' dich aus; das thut dir gut,
Und dann ſchöpfe neuen Muth.
Merke: auf Regen folgt Sonnenſchein;
Phoebus post nubila heißt's auf Latein.
Nun adel Ich verlaſſe dich,
Denn die Käthe wartet auf mich."

Dieter ſpricht's und geht von hinnen.
Auf der Bleiche ſitzt die Arme,
Sitzt allein in ſtillem Harme,
Und die heißen Thränen rinnen
Leuchtend nieder auf das Linnen.
In der Aue wird es kühle,
Und das Sonnenlicht will ſcheiden.
Lauter rauſcht das Wehr der Mühle,
Silbern glänzt der Abendthau
Auf den Erlen und den Weiden;
Dämmerſchatten duftigblau
Deckt der Berge Tannenforſt;
Stille wird's in Buſch und Hag,
Und mit ſchwerem Flügelſchlag
Eilt der Rabe nach dem Horſt.
Müde Herdenglocken ſchallen,
Müde Menſchen heimwärts wallen;
Zwiſchen Hecken, zwiſchen Zäunen
Schwanken Karren, hochbeladen
Mit der Wieſe duft'gen Schwaden,
Nach den Dörfern und den Scheunen.
An des Himmels dunklem Bogen
Sind mit ihrem Silberſchimmer
Längſt die Sternlein aufgezogen,
Und Gertrude weint noch immer.

Horch! da klingen Liedertöne
Durch die Abenddämmrung leise,
Und ein Knecht und seine Schöne
Schreiten singend, Hand in Hand,
Heimwärts durch das Wiesenland,
Und Gertrude lauscht der Weise.

Frau Schwalbe gieb mir Kunde!
Wo mag mein Liebster sein? —
Er liegt im Thurm gefangen
Bei Ottern und bei Schlangen
Und leidet große Pein.

Wie mag ich zu ihm kommen?
Frau Schwalbe, gieb Bescheid! —
Du kannst nicht zu ihm wandern,
Es trennen Eins vom Andern
Drei Wasser, wild und breit.

Drei wilde, breite Wasser,
Die brechen mir nicht den Muth.
Einen Engel wird Gott mir senden,
Der trägt mich auf den Händen
Wohl über die wilde Fluth.

Laß alles Hoffen fahren!
Der Weg iſt lang und weit,
Ein Jahr und ſieben Wochen.
Dann iſt ſein Herz gebrochen
Vor übergroßem Leid.

Und iſt mein Schatz geſtorben,
So ſind' ich doch ſein Grab.
Dort will ich beten und ſingen;
Das Herz wird mir zerſpringen,
Weil ich ſo lieb ihn hab'.

Alſo ſangen ſie; im Wind
Leiſe Wort und Ton verklangen,
Und das kummerbleiche Kind
Trocknet ſchnell die naſſen Wangen.
Raſch, mit neuer Lebenskraft
Hat ſie das Linnen zuſammengerafft,
Schürzt ihr Kleid und bindet den Schuh,
Schwingt mit ſtarkem Arm die Laſt
Auf das Haupt und ſtrebt in Haſt
Ihrer Hütte am Berghang zu.

Nacht iſt's. Wieſe, Fluß und Weiher
Deckt des Nebels grauer Schleier,

Aus der Wälder dunklem Meer
Opferdüfte aufwärts ſteigen,
Leuchtend zieht der Sterne Heer
Droben ſeinen ew'gen Reigen,
Und in ihrem Silberſchein
Blinkt im Friedhof Kreuz und Stein.

Aus dem ſtrohbedeckten Haus
Dämmert noch ein ſchwaches Licht
Röthlich in die Nacht hinaus.
Längſt im Schlafe ruht die greiſe
Magd, doch Eine ſchlummert nicht.
Jetzt erliſcht die Leuchte. Leiſe
Geht die Thür und wird geſchloſſen,
Und vom Sternenlicht umfloſſen,
Wanderſtab und Bündel tragend,
Steht Gertrude in der Pforte.
Auf zum Himmel blickt ſie fragend,
Und ſie ſpricht die leiſen Worte:

„Guter Engel Augen blicken
Tröſtend auf der Menſchen Qual.
Wolle, Herr, mir einen ſchicken
Aus der namenloſen Zahl,
Einen Engel, der mich leite
In die ungewiſſe Weite.

Müßt' ich wandern tausend Stunden
Rastlos, bis ich ihn gefunden,
Nimmer soll mein Fuß ermüden.
Herr, erhöre meine Bitte!
Amen."

Und die schnellen Schritte
Lenkt das treue Kind gen Süden.

Dunkle Pinien wiegen ihre Schirme,
Brunnen rauſchen im Cypreſſenſchatten,
Blumen aus dem Wunderland des Indus
Hauchen ſüßen Duft, die Rebe klettert
An der Ulme, und die Epheuranke
Schlingt ſich feſt um die geſtürzte Säule.
Aus den Lorbeerhecken blickt verſtohlen
Hier die Nymphe, dort der bärt'ge Waldgott,
An der Quelle ruht die Sphinx, Tritonen
Blaſen in das Muſchelhorn, und Eros
Steht im Hinterhalt mit Pfeil und Bogen.

Durch des Gartens ſchattenkühlen Baumgang
Wandelt Reinhard mit geſenkter Stirne.
Längſt geneſen von dem Stich der Natter
Iſt die Fürſtin. Wochen ſchwanden, Monden,
Und der Heimkehr hat der Arzt vergeſſen.
Nein, vergeſſen nicht. An jedem Abend
Spricht er: „Morgen will ich ziehen, morgen."

Und der Morgen kommt; zwei Sonnen bringt er,
Und der einen Sonne muß er folgen
Wie ein Wandelſtern von früh bis Abend,
Bis die andre Sonne geht zur Rüſte. —

Fern im Norden hauſt im Berg Frau Venus,
Und gefangen hält ſie einen Ritter.
Manchmal, wenn die Kirchenglocken läuten,
Oder wenn das Jägerhorn im Bergwald
Fröhlich hallt, erhebt er ſich vom Lager,
Horchend auf die wohlbekannten Klänge.
Aber eilig ſchlingt um ihn die Göttin
Ihren weißen Arm und küßt dem Trauten
Schmeichelnd die Erinnrung aus der Seele. —

In der Ferne rauſcht Muſik; es furcht ſich
Reinhards Stirn. Ach, zu der Liebe Qualen
Hat geſellt ſich eine neue Marter.
Heimgekehrt von langer, weiter Meerfahrt
Iſt des Fürſten Neffe, und der Oheim
Feiert Feſt auf Feſt in ſeinen Schlöſſern. —
Blind, ſo heißt es, macht den Mann die Liebe,
Aber Eiferſucht giebt Falkenaugen,
Und mit Falkenaugen ſieht der Arme,

Wie die Herrin und des Fürſten Neffe
Blicke wechſeln, wie der Beiden Hände
Sich verſtohlen ſtreifen, und er hört auch,
Was die Schranzen flüſtern und die Zofen. —
„Morgen will ich ſcheiden, morgen, morgen",
Spricht der Arzt und ſeufzt. — Da rauſcht im Sande
Eine Schleppe, und die ſchöne Fürſtin
Kommt allein gewandelt durch den Laubgang.

„Find' ich hier den Freund?" fragt ſie mit ſüßer
Stimme. „Aus dem lauten Schwarm der Gäſte
Hab' ich mich geſtohlen, Euch zu ſuchen,
Denn ich weiß. Ihr haßt der Freude Rauſchen."
Und ſie reicht dem Arzt die Hand. Da ſchwindet
Alle Trauer und der böſe Argwohn
Aus der Seele Reinhards. Langſam weiter
Schreitet ſie, ein ſel'ger Mann zur Seite.
„Glaubt mir", ſpricht die Schöne, „laute Freude,
Fremder Gäſte buntes Durcheinander
Iſt auch mir zur Qual. O ſchöne Tage!
Da wir ſtill der Freundſchaft Glück genoſſen
Und zuſammen aus dem Quell der Schönheit

Labung ſchöpften. — Ach, der goldne Stirnreif
Drückt mich ſchwer!“ Und ſeufzend blickt ſie nieder.
„Als wir jüngſt“, ſo fährt ſie fort, „zum Waidwerk
In die Berge ritten und den Steinbock
Jagten, fand ich friedlich ſtille Hütten,
Und zufriedne Menſchen luden gaſtlich
Uns an ihren Herd. O dürft' ich tauſchen
Mit der braunen Hirtin im Gebirge!
Fröhlich wollt' ich all mein Prachtgeſchmeide
Von der höchſten Felſenklippe ſchleudern
Und mein leuchtend Diadem mit Freuden
Geben für ein thauig Roſenkränzlein,
Das die Liebe mir in's Haar geflochten.“
Spricht's und neigt ihr Haupt zu Reinhards Schulter,
Daß die Locken ſeine Wangen ſtreifen,
Und den Mann durchrieſelt ſüßer Schauer.

Weiter ſchreiten ſie. Da hemmt die Fürſtin
Ihren Fuß vor einer alten Ulme,
Die ein blühend Schlinggewächs umſponnen.
„Reinhard“, ſpricht ſie leiſe, „ſeht, der Ulmbaum
Krankt, der Stamm iſt hohl, und abgeſtorben

Iſt die Krone. Seht, drum langt das friſche
Lebensfrohe Grün mit ſeinen Ranken
Nach der jungen Pinie; und umſtricken
Wird es ſie — — ſo wie ich dich umfange.
Reinhard, Reinhard!" ruft ſie aus, „ich flüchte
Mich zu dir!" und ſchlingt um ihn die Arme
Glühend finden ſich die Lippen, ſtammelnd
Sagen ſie ſich ſüße Schmeichelworte,
Und dann ſchweigen ſie und halten lange
Sich umſchlungen. — Lächelnd ſieht's der kleine
Marmorgott mit Pfeil und Bogen, höhniſch
Grinſen aus den Hecken Faun und Satyr.

Schritte werden laut. Die ſchöne Herrin
Eilt von dannen, aber traumverſunken
Steht der Arzt am Fuß der Ulme. Grüßend
Naht der alte Gärtner ſich der Stelle,
Und auf Schlinggewächs und Ulme weiſend,
Spricht er: „Saht Ihr ſchon dergleichen, Meiſter?
Schaut nur her! Erſt hat das Kraut die Ranken
Mörd'riſch um den alten Baum geſchlungen
Und den Lebensſaft ihm ausgeſogen,
Und nun greift es nach der jungen Pinie,
Und auch dieſe wird es ſpäter würgen.

Schöne Blüthen trägt der Strauch, doch giftig
Iſt die Frucht." So ſpricht er und geht weiter

Längſt im Schattendunkel liegt der Garten,
Aber aus den Fenſtern des Palaſtes
Schallen Saitentöne, Kerzen ſchimmern
In die Nacht hinaus und gießen rothen
Lichtſchein auf die weißen Götterbilder.
Im Gemach des Arztes brennt die Lampe,
Und er ſelber wandelt auf und nieder
Schlaflos, denn ein ſeltner Gaſt geworden
Iſt der Schlaf bei ihm. Jüngſt war's die Sorge,
Die ihn ſcheuchte, heute iſt's die Freude
Und die Hoffnung künft'ger Seligkeiten.
„Komm zur Ruh', mein Herz, du ungeſtümes
Fließe ſtiller, heißes Blut! und ſenke,
Süßer Schlaf, dich auf den Freudekranken!"
Reinhard ſpricht's; es klopfen ihm die Schläfen.
Lichtgeſtalten aus des Märchens Heimat
Schweben um ſein Haupt und wiegen neckend
Sich im Tanz vor ſeinen heißen Augen.
„Frieden in die Seele mir zu gießen,"
Spricht er, „giebt's ein Mittel. Starke Geiſter
Wohnen in den Büchern, und beſchwören
Sollen ſie die freudetollen Sinne."
Nach der Bücherei des Fürſten ſchreitet

Reinhard leiſe; einen Folianten
Wählt er aus und lieſt beim Licht der Ampel,
Und gezwungen, tauſendjähr'ger Weisheit
Pfade zu verfolgen, wird er ruhig,
Und in ſtillern Wellen fließt ſein Herzblut.

Horch! da knarrt im Nebenſaal die Thüre,
Schritte werden laut und Menſchenſtimmen
Und das Rauſchen einer Seidenſchleppe.
Jäh zuſammen zuckt der Arzt. Die Stimmen
Sind ihm wohlbekannt. Vor wenig Stunden
Klang die eine ihm, und freudebebend
Sog er ihren Laut; des jungen Fürſten
Stimme iſt die andere. — Seine Linke
Preßt der Arzt auf's Herz und hemmt den Athem,
Und mit vorgeneigtem Haupte lauſcht er.

„Schlaf umhüllt den Alten", ſpricht die Fürſtin,
„Tiefer Schlaf. Die ſchwache Kraft des Greiſes
Unterlag dem Feuergeiſt der Traube,
Und die Nacht iſt unſer und der Liebe,
Bis die Hähne krähen und die Larven
In die Gräber huſchen. — Horch! ein Seufzer!

Haſt du nichts vernommen?" — „Ach! der Seufzer
Kam aus meiner Bruſt", verſetzt der Buhle.
„Wann, Geliebte, wird der Stern des Morgens
Feindlich nicht mehr unſre Freude ſtören?" —
„Sei getroſt, mein Trauter! Allzu ferne
Iſt die Sonne nicht, die heiß erſehnte,
Die als Morgengabe mir den ſchwarzen
Wittwenſchleier, dir den Hermelin bringt." —
„Haſt du", fragt des Fürſten Stimme leiſer,
„Haſt du ihn verſucht, den fremden Meiſter,
Der die Kräuter kennt und ihre Kräfte?" —
„Wohl", verſetzt das Weib, „um ſeine Füße
Hab' ich meine Maſchen ſchlau geſponnen,
Und in Kurzem ſchlägt das Garn zuſammen." —
„Und der Preis?" — Da kichert leis die Schöne.
„Nicht um Gold zu kaufen iſt des Deutſchen
Hundetreue", ſpricht ſie. „Aus der Ferne
Zeig' ich ihm als Preis, was du, mein Trauter,
Längſt beſitzt. Und hab' ich erſt die Tropfen,
Die den Greis in ew'gen Schlaf verſenken,
Dann, Geliebter, iſt es deine Sache,
Daß der Arzt verſtummt." —

Auf leiſen Sohlen
Geht der Lauſcher todtenbleich von hinnen,
Bis er ſein Gemach erreicht. Dort ſchwindet

Ihm die Kraft; mit einem lauten Wehruf
Taumelt der Verrathne, und bewußtlos
Stürzt er mit dem Antlitz auf den Eſtrich.

Lange hält die Ohnmacht ihn umfangen.
Da umweht ihn kalte Luft. Mit Staunen
Sieht er ſich entrückt in eine Höhle,
Die ſich endlos dehnt. Viel tauſend Lampen
Brennen in der Halle freudig leuchtend
Hier, verglimmend dort, und unaufhörlich
Flammen Lichter auf, und ſchwinden Lichter
Und zu Reinhard tritt der Tod. Er deutet
Auf ein Lampenlicht und ſpricht die Worte:
„Längſt erloſchen wäre ſchon die Leuchte,
Denn die Leuchte iſt das Leben Einer,
Die mir war verfallen, die dein Fürwitz
Meinem Arm entzog. Nun muß ich friſten
Dieſe Flamme wider meinen Willen
Mit dem Lebensöl der andern Leuchten."
Spricht's und gießt aus einer zweiten Lampe
In die erſte Oel. Da lodert freudig
Auf die erſte, und die zweite Flamme
Sinkt zuſammen. — „Daß es meine wäre!"
Stöhnt der Arzt. „Sprich, Pathel iſt's die meine?"

Keine Antwort giebt der Tod. — Zerronnen
Iſt das Traumgeſicht, und fröſtelnd findet
Reinhard ſich am Fuße ſeines Lagers
Auf dem Boden. Kalt durch's offene Fenſter
Streicht die Morgenluft. Das Fieber ſchüttelt
Heftig ſeinen Leib und ſchürt des Hirnes
Feuergluth. Da greift er unwillkürlich
Nach dem Lebenstrank und ſchlürft die Tropfen.

Und der Trank bewährt die alte Heilkraft.
Ruhig fließt das Blut, die Schmerzen weichen,
Und der Nebel, den der Liebeszauber
Um die Seele ihm gewoben, ſchwindet
Wie ein böſer Traum. — Aus goldner Ferne
Schwebt ein holdes Bild heran. —

„Gertrude!"
Ruft der Arzt und breitet ſeine Arme
Sehnend aus. „Gertrude, lichter Engel!
Aus der Hölle mich zu retten, ſteigſt du
Freundlich zu mir nieder!" Und ein heißer
Bach von Thränen löſt die Qual der Seele.

Halb vergeſſne Bilder tauchen wieder
Vor ihm auf: der Fluß im Thal und drüben

Hoch am Berg das Haus mit ſeinem Strohdach,
Mit den Schwalbenneſtern, mit den Blumen
Vor den Fenſtern und dem Staarenkäſtlein,
Hart daneben die zerfallne Kirche
Und der Friedhof mit den theuren Gräbern.

„Heimwärts, heimwärts!“ Schnell zuſammen rafft er,
Was die Nothdurft heiſcht zur weiten Reiſe,
Und verläßt das Schloß im Morgengrauen.

✻✻✻✻✻✻✻✻✻✻✻✻✻✻

Ein wildes Alpenwaſſer hör' ich ſchäumen,
Und unter mir im Abgrund ſeh' ich's blinken,
Es rauſcht um mich von immergrünen Bäumen,
Und in der Ferne ragen weiße Zinken.
Ein ſchmaler Saumpfad zieht den Bach entlang
Bald in der Schlucht, bald hoch am Felſenhang;
Ein ſichres Maulthier rüſtig aufwärts ſchreitet,
Und Reinhard iſt der Reiter, der es leitet.

Der Oelbaum mit den ſilbergrauen Blättern,
Die Pinie bleibt zurück, die kerzenſchlanke,
Und an den Wänden ſtatt der Reben klettern
Das Geisblatt und die rauhe Brombeerranke.
Vom Felſen blaue Glockenblumen nicken,
Die rothe Nelke ſchmückt des Pfades Saum,
Und jetzt erſcheint vor Reinhards frohen Blicken
Im dunklen Kleid der erſte Tannenbaum.

Da ſchwingt er jugendraſch ſich aus dem Bügel,
Die Arme ſchlingt er um den harz'gen Stamm
Und jauchzt vor Freude. Auf des Windes Flügel
Schwebt ſeine Stimme zu der Berge Kamm

Und eine Schlaglawine praſſelt nieder
Und giebt den Gruß mit Donnerhall ihm
wieder.

Die Tannen mehren ſich. Moosbärt'ge Greiſe
Beſchirmen mit den Aeſten junge Stämme.
Goldhähnchen ſträuben zirpend ihre Kämme,
Zutraulich fliegt heran die blaue Meiſe,
Des emſ'gen Spechtes Klopfen ſchallt von ferne,
Der rothe Vogel mit gekreuztem Schnabel
Löſt ſchlau der braunen Tannenzapfen Kerne
Und knackt die ſüße Frucht mit Wohlgefallen,
Und in der höchſten Tanne höchſter Gabel
Wiegt ſich der Fink und läßt die Stimme
ſchallen.

Sein Thier am Zügel führend, durch den Tann
Mit leichten Schritten auf bemooſtem Grund
Zieht Reinhard ſeines Wegs, ein froher Mann.
Der Bäume Harzduft trinkt ſein durſt'ger
Mund,
Sein Ohr der Heimat alte Waldeslieder;
Es dehnt ſich ſeine Bruſt, er reckt die Glieder
Und grüßt als liebe Landsleut' in der Fremde
Die Vögelein im bunten Federhemde.

Die Tannen lichten ſich. Aus ihrem Schatten
Zieht ſich der Saumweg über grüne Matten,

Wo Hütten ſtehen, braune Rinder graſen,
Und Silberbrunnen rieſeln durch den Raſen.
Vorbei an Trümmerhalden führt der Pfad
Und zieht ſich aufwärts an des Abgrunds Rand.
Der Gießbach ſtürzt ſich rauſchend von der Wand,
Bergkrähen ſchwärmen um den Felſengrat,
Und um der Steine graues Moosgeflecht
Schwebt wie ein Schmetterling der Mauerſpecht.

Der Weg wird rauher, und der Blick wird freier,
Kalt weht der Wind von Firn und Gletſchereis,
Hoch in den Lüften ſchreit der Lämmergeier,
Und beutegierig zieht er Kreis um Kreis,
Bis er verſchwindet und verſtummt. Kein Laut
Schlägt mehr an Reinhards Ohr. Soweit er ſchaut,
Liegt wie ein weißes Leichentuch gebreitet
Der friſch gefallne Schnee. Das Saumthier ſchreitet,
Vorſichtig mit den Hufen taſtend, weiter,
Und nach dem Pfade ſpäht beſorgt der Reiter.

Sieh da! Ein Wandrer zieht auf gleicher Bahn,
Doch weit voraus. Laut ruft der Arzt ihn an,
Sein Rufen aber ungehört verhallt,
Und raſtlos wandert weiter die Geſtalt.

Er ſpornt das Thier, den Pilger zu erreichen,
Doch die Entfernung wächſt mit den Secunden,
Und wie ein Schatten iſt der Mann verſchwunden,
Und keine Fußſpur giebt von ihm ein Zeichen.

Scharf pfeift der Wind. Des Tages goldne Flamme
Steht ſcheidend über dem beſchneiten Kamme.
Da klingt ein Glöcklein nah, und düſtergrau
Steigt aus dem Schnee des Kloſters Mauerbau.
Das Maulthier klimmt mit letzter Kraft empor,
Und wegemüde klopft der Arzt an's Thor.

Der Pförtner kommt. — „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ —
„In Ewigkeit.“ — Er führt den Gaſt hinein
Zum warmen Herd und kehrt nach kurzer Friſt
Mit Brot zurück und einem Krug voll Wein.
„Nun eßt und trinkt und gebt mir dann Beſcheid,
Wer und aus welchem Vaterland Ihr ſeid.“

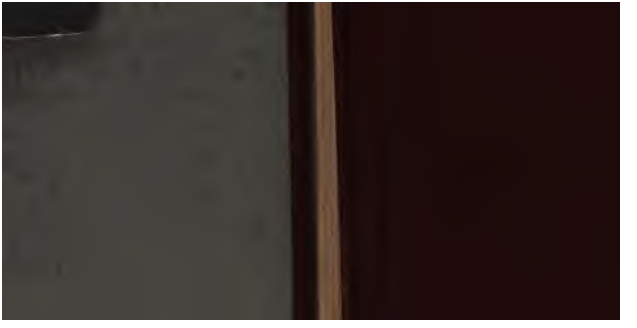
„Ich bin ein deutſcher Arzt.“ — „Das trifft ſich gut“,
Verſetzt der Mönch. „Von unſren wackren Hunden
Ward heute Morgen unterm Schnee gefunden
Ein halb erſtarrtes Weib, ein junges Blut.

Nun liegt die Arme in des Fiebers Bann;
Vielleicht, daß Eure Kunst ihr helfen kann." —
„Führt mich zu ihr!" — „So kommt! Hier ist die Zelle."
Und Reinhard überschreitet rasch die Schwelle
Und sieht, verklärt vom letzten Abendroth,
Ein sterbend Weib und neben ihm den Tod.

Er tritt hinzu. Die müden Lider hebend,
Starrt sie ihn an. Da fließt um Wang' und Stirn
Ein sanftes Licht, wie wenn des Berges Firn
Die Sonne küßt. — „Mein Reinhard!" ruft sie bebend,
Und sehnend öffnet sie die Arme weit;
„O Freude, Friede, Glück und Seligkeit!"

„Gertrude!" stöhnt der Arzt, „halt ein, halt ein!
Ich rette dich!" — Zu spät. — „Das Weib ist mein,"
Spricht kalt der Tod. „Ein Opfer nahmst du mir;
Die Zahl zu füllen, nahm ich diese hier."

Da faßt Verzweifelung den Arzt; er schreit:
„Fluch mir und Fluch der Stunde, da dem Grabe
Du mich entzogst! Fluch deiner Pathengabe!
Und Fluch dir selbst in alle Ewigkeit!"

Er ruft's, und ſeine Blicke Wahnſinn flammen.
Da haucht der Tod ihn an. Durch Herz und Glieder
Fährt ihm der eiſ'ge Pfeil, er zuckt zuſammen
Und ſinkt gelähmt am Sterbelager nieder.

Und alſo ſpricht der Tod: „Nicht in's Gericht
Will ich dich rufen; deine Schuld iſt mein.
Wenn Leben mit dem Tod ein Bündniß flicht,
So geht's zu Grund. Zu ſpät nun ſeh' ich's ein.
Du warſt mir lieb, das war zu deinem Leid,
Denn lieben darf der Feind des Lebens nicht,
Und einſam wall' ich wieder durch die Zeit.
Doch löſen will ich unſ'ren Bund zuvor,
Und ſühnen will ich deine Schuld, nicht rächen;
Den Kerker deiner Seele will ich brechen,
Auf daß ſie frei durch jenes dunkle Thor
Hinüber rauſche in die Ewigkeit,
Die mir verſchloſſen bleibt für alle Zeit.
Dein Leib iſt mein. Zur Ruhe, kreiſend Blut!
Stirb, Sohn! — In meinem Garten ruht ſich's gut."